

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nefajana 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26793, 31400.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (194)

6. Jahrgang.

Mittwoch, 31. März 1926.

Nr. 77.

Mussolini rettet Europa.

Von Zeit zu Zeit muß Herr Mussolini etwas tun, um seine faschistischen Kohorten zu begeistern und zu verfrachten. Auch muß er, da sich sonst niemand findet, seine Verdienste um die Errettung Italiens zu rühmen, dieses Lob in eigener Regie betreiben. Und so hat er, dessen Reden ebenso wie die Wilhelm II. einstens Verblüffung, Beschämung und Verstärkung erweckten, am Sonntag wieder einmal das Redebein geschwungen, diesmal — als Symbol für diese Rede gar nicht übel gewählt — in einem Zirkus, in dem er mit seinen Getreuen den siebenten Jahrestag der Gründung der faschistischen Verbände feierte. Er, der sich in seinem kranken Hirn einbildet, ein Julius Cäsar, Oliver Cromwell oder Napoleon zu sein, hielt auch diesmal einen Speech, der von dem irren Geiste dieses Menschen, der nachgerade eine ungeheure Gefahr für die Ruhe und Sicherheit in Europa wird, Zeugnis ablegt. Was anderes als Irrsinn ist es, wenn er von dem „angebeteten Rom“ deklamiert, das „durch unsere Arbeit das große Imperium und die Seele der ungeheuren Welt wurde, während es vor einigen Jahren unter der tauben Bürokratie schlummerte und für eine Stadt angesehen wurde, gleich wie andere Städte!“ Was anderes als die Ausgeburt einer pathologischen Phantasie ist es auch, wenn der Diktator von dem „göttlichen und vergöttlichten faschistischen Italien“ spricht! Doch solche bombastische, aufgeblasene und mit den Dingen der Wirklichkeit in schroffem Widerspruch stehende Redebüthen des Faschistenhüptlings wird man nachgerade gewöhnt, und wenn er sich mit ihnen begnügt, könnte man ihn ruhig schwächen lassen, denn es wird durch sie kein anderer Schaden gestiftet, als daß bei seinen schwarzhemdigen Selbenscharen der Größenwahn ihres Meisters hochgezüchtet wird.

Aber Herr Mussolini ließ es diesmal nicht genug sein, er trat auch als Retter Europas auf und richtete an die „verantwortlichen Elemente der Staaten“ die Worte: „Ihr müßt auch das, was wir durchgemacht haben, durchmachen, wenn ihr leben wollt. Ihr müßt dem geseligen Parlamentarismus ein Ende setzen und der Volksgewalt Machtbefugnis einräumen, wenn ihr leben wollt. Ihr müßt die schwersten Probleme dieses Jahrhunderts, das Problem der Beziehungen zwischen dem Kapital und der Arbeit zu lösen suchen, ein Problem, das der Faschismus vollständig gelöst hat, indem er das Kapital und die Arbeit auf dieselbe Grundlage gestellt hat, im Hinblick auf das gemeinsame Ziel, nämlich im Hinblick auf das Gedeihen und die Größe der Nationen.“

Mussolini, den, so weit von echten Gefühlen bei ihm überhaupt die Rede ist, ein infernalischer Haß gegen die sozialistische Arbeiterbewegung auszeichnet, wendet sich damit an jene Elemente in Europa, denen der Parlamentarismus im Magen liegt, weil die Fortschritte der Arbeiterbewegung ihnen die Alleinherrschaft im Staate gestört hat. Und er wendet sich auch an alle kapitalistischen Ausbeuterherzen, denen er den Glauben beibringen will, seine Methoden führten zur Aufrichtung des Reiches der sozialen Harmonie, das keine Klassenkämpfe und Streiks kennt, so daß sie in ihren ausbeuterischen Gelüsten sich keine Hemmungen aufzuerlegen brauchen.

Eine allgemeine Herrschaft des Faschismus in Europa, das wäre allerdings ideal; ideal sowohl vom Standpunkte Mussolinis, der durch die Ausbreitung seines Systems seine Herrschaft über das italienische Volk, das er wie in einer Strafanstalt unter der Knute hält, befestigt sehen würde, ideal aber auch vom Standpunkte aller jener, die Gang zur Gewaltanbetung haben und die durch die Nachahmung faschistischer Methoden verlorene Vorrechte und Ausbeutungsmöglichkeiten zurückzugewinnen hoffen. Man weiß, es gibt in jedem Volke

viele, denen die Aussicht, alle Uebelstände im Staate und in der Wirtschaft mit eisernem Befehl auszurotten, Bewunderung einflößt, wie auch viele Kapitalisten Bonne bei dem Gedanken empfinden, auch ihnen werde ein Diktator die proletarischen Massen mit Knüttel, Revolver und Rizinusöl wehr- und schutzlos zutreiben, damit sie in Liebe und Harmonie zu ihren Arbeitgebern emporklimmen. Die Gedankenlosen, die blinden Gassen des Sozialismus und jene, denen die Demokratie, weil sie die Mitregierung des Proletariats im Staate bedeutet, Leibschmerzen verursacht, werden dem Appell, wenn ihnen auch die Taten des Faschismus vieles von ihrer ursprünglichen Begeisterung für ihn ausgetrieben haben, freudig aufnehmen und das Phrasengebimmel des sich als Erlöser des zwanzigsten Jahrhunderts aufspielenden Herrn Mussolini wird ihren Ohren wohlklingen.

In Italien selbst gibt es freilich außer den schwarzhemdigen Pratorianern Mussolinis, die sich aus abenteuerlichen, arbeitsscheuen und lumpenproletarischen Elementen zusammensetzen, eigentlich nur noch die Großgrundbesitzer, die von Mussolini entzückt sind und tatsächlich alle Ursache dazu haben. Sein Versprechen, Italien aus aller sozialen Bedrängnis zu erlösen, und stabile Zustände im italienischen Wirtschaftsleben zu schaffen, hat der Faschismus nur in höchst dürftiger Weise erfüllt. Was Italien an natürlichen Reichtümern fehlt, das konnte ihm auch der Faschismus nicht geben, und es konnte wegen des vollständigen Mangels an Steinkohlen, wegen des Mangels an anderen Rohstoffen und wegen des Fehlens geeigneter Arbeitskräfte mit industriell weiter fortgeschrittenen Staaten nicht in Konkurrenz treten. Der Faschismus hat die Streiks beseitigt, aber der Verlust an Arbeitstagen, den sie in der Folge hatten, beträgt kaum halb so viel, als der Verlust, den die italienische Wirtschaft durch die Arbeitslosigkeit erleidet. Mussolinis „positive Leistungen“ bestehen in der Niederknüpfung der Arbeiterbewegung und in der Aufzucht des Geistes der Gewalt und des Mordes. Aber er konnte ebensowenig den Zusammenbruch der während des Krieges entstandenen Industrie aufhalten, noch dem Lande größeren Wohlstand schaffen, als ohnehin die natürlichen Voraussetzungen seiner Wirtschaft bedingten.

Freude und Zufriedenheit hat die faschistische Wiedergeburt Italiens, wie schon gesagt, nur bei den Landbaronen gewekt, die auf Kosten der wie Tiere geschundenen und ausgebeuteten Landarbeiter ein üppiges Leben führen können, wobei ihnen der Faschismus hilft, inmitten eines mit allen Schätzen der Natur reichgesegneten Lande hunderttausende Menschen im fürchterlichsten Elend zu erhalten. Die Lösung des Problems der Beziehungen zwischen dem Kapital und der Arbeit, wie sie der Faschistenhüptling den Kapitalisten und Regierungen aller Länder empfiehlt, besteht in der Anwendung der rohesten, brutalsten Gewalt, ohne aber, daß ihre Erfinder in stände gewesen wäre, wirklich eine Versöhnung von Kapital und Arbeit herbeizuführen, ja auch nur die kapitalistische Ordnung auf gesündere Grundlagen zu stellen, ganz zu schweigen davon, daß er für die kulturelle und soziale Hebung der großen Masse nicht das mindeste getan hat.

Herr Mussolini möchte die Methoden des Faschismus auch auf alle anderen Länder übertragen sehen, dies vor allem im eigenen Interesse, aber auch, weil er in seinem steigenden Wahnsinn sich für den Erreiter von allen aus der kapitalistischen Ordnung sich ergebenden Uebeln und der durch den Krieg hervorgerufenen Zerrüttung ansieht, wobei die Erneuerung und Wiedergeburt, die er mit seiner Kur verheißt, an dem italienischen Beispiel gemessen, alles eher als erfolgversprechend ist. Der Inspirator des Meuchelmordes ahnt, daß seine Herrschaft einst zusammenbrechen und an ihrer Unmöglichkeit scheitern muß, darum pumpt er sich und die Seinen immer stärker auf und lügt nach Verbündeten ins Ausland aus. Sein Rezept, die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit durch Knüttel und Revolver zu begründen, wird

manchen, die gleichen Geistes sind, den Mund wässrig machen, aber so wenig er den Klassenkampf auszutüpfen vermocht hat, wird er auch die kapitalistische Ordnung, die er im Dienste

und mit dem Gelde der Großgrundbesitzer, Bankmagnaten und Großindustriellen dauernd zu besetzen meinte, von dem Untergange zu schützen vermögen!

Bereits Finanzvorlagen vor der Kammer. Eine knappe Mehrheit wahrscheinlich. — Beratungen im Eilzugtempo.

Paris, 30. März. Die Fraktionsberatungen am Vormittag bereiteten den Boden für einen ruhigeren Verlauf der heutigen Sitzung der Kammerpräsidenten vor, wo besonders die Tribünen für die Funktionäre, das Publikum und die Journalisten lange vor Sitzungsbeginn voll besetzt waren. Große Aufmerksamkeit wurde der Rede des Finanzministers Beret gewidmet, der zu den größten Anstrengungen aufforderte, um allen sofortigen Bedürfnissen der Staatskasse und des Budgets gerecht zu werden. Was die allgemeine Gesundheit der Finanzen betrifft, könne man nicht in Hast vorgehen. Aber schon jetzt werde über die Mittel erwogen, die darauf abzielen, wobei es sich hauptsächlich um eine allgemeine Abgabe, besonders auf das Eigentum handelt. (Beifall bei den Sozialisten und Kommunisten.) Beret schildert dann die Lage der Staatskasse und bedauert, daß nicht schon früher anstelle der Anleihen zu Steuermaßnahmen gegriffen worden sei. Von den neuen Maßnahmen verspricht sich die Regierung 2521 Millionen Frank, so daß das Defizit gedeckt wäre und außerdem noch ein Ueberschuß von 62 Millionen erreicht würde. Ferner vertheidigte Beret die Umschuldung und schloß mit einem Appell an die Kammer, sich nicht durch verschiedene ausländische Stimmen verwirren zu lassen, welche über die französische Wirtschaft bereits das Kreuz machten. Die Rede des Finanzministers hatte einen durchschlagenden Erfolg.

Nach Annahme des Antrages auf Schluß der allgemeinen Debatte kam es zu einer sehr be-

wegten Szene. Als die beiden neugewählten kommunistischen Deputierten Duclos und Fournier in Begleitung einiger ihrer Kollegen den Saal betraten, erhoben sich die anwesenden kommunistischen Deputierten und applaudierten stürmisch. Auf der Rechten ertönte Pfeifen und protestierende Stimmen. Die kommunistischen Deputierten stimmten hierauf die Internationale an, was auf der Rechten einen solchen Widerspruch, Lärm und Getöse hervorrief, daß der Vorsitzende Herrriot die Sitzung unterbrechen mußte.

Die Deputiertenkammer wies schließlich am Abend die Abänderungsvorschläge dem Finanzausschusse zu und vertagte sich hierauf auf morgen.

Der Senat wird morgen vormittag warten, bis die Deputiertenkammer die Artikel annimmt, und wird den Vorschlag in beschleunigter Weise verhandeln, da der Finanzminister von neuem darauf drängt, daß die Finanzartikel morgen definitiv angenommen werden, damit das Gesetz am 1. April in Geltung treten könne.

Die Atmosphäre in den Couloirs der Deputiertenkammer war heute viel optimistischer als in den letzten Tagen. Die Deputierten wagen bereits zu behaupten, daß der Regierungsvorschlag in der Deputiertenkammer bestimmt mit einer Mehrheit von ungefähr 20 Stimmen durchgehen und 230 bis 250 gegen 220 Stimmen erhalten werde. Ungefähr 15 Radikale blieben unversöhnlich. Die Mehrzahl von ihnen jedoch ist geneigt, für die Regierung zu stimmen und einige wollten sich der Abstimmung enthalten.

Ramels Besuch in Prag.

Prag, 30. März. (Tsch. P. B.) Der österreichische Bundeskanzler Dr. Ramel ist mit den Mitgliedern der österreichischen Delegation heute früh aus Berlin hier auf dem Wilson-Bahnhofe eingetroffen. Minister Dr. Benes und Gesandter Dr. Marek begrüßten den österreichischen Bundeskanzler in seinem Wagen und begleiteten ihn sodann in den Bahnhofsalon, wo sie ihm die anwesenden Würdenträger vorstellten. Nach kurzem Aufenthalt führten die Gäste mit Begleitung in die Burg. Vor dem Bahnhofe hatte sich ein zahlreiches Publikum gesammelt. Im Laufe des Vormittags besuchte Ramel den Außenminister sowie den Ministerpräsidenten und überreichte dann dem Präsidenten der Republik das Große Goldene Ehrenzeichen der österreichischen Republik. Abends fand auf der Burg ein Galadiner statt, bei dem Trinksprüche gewechselt wurden. Um halb 1 Uhr nachts trat Ramel sodann mit seiner Begleitung die Rückreise nach Wien an.

Deutsche Justiz in Reinkultur.

Probozierte Reichsbannerleute wegen „Landfriedensbruch“ verurteilt.

Berlin, 30. März. (Eigenbericht.) Nach dem Vorbild von Gravesmühlen ist heute gegen vierzehn Reichsbannerleute aus Finsterwalde ein Urteil gefällt worden, das wieder von der einseitigen Parteinahme der Richter zugunsten der radikalsten Organisationen zeugt. Im ganzen waren 34 Arbeiter angeklagt wegen Landfriedensbruch, von denen aber „nur“ vierzehn zu Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre drei Monaten verurteilt worden sind.

Wie der Bürgermeister von Finsterwalde, Genosse Ostrowski, ausagte, war es zu Prügeleien gekommen, die von den Stahlhelmläuten provoziert worden waren. Die ganze Aktion war schon von langer Hand vorbereitet und war in erster Linie gegen Ostrowski als Bürgermeister und Polizeivorstand gerichtet. Ostrowski selbst konnten sie nichts anhaben, dafür wurden die Reichsbannerleute trotz einer großen Zahl von Entlastungszeugen verurteilt.

Das Arbeitszeit-Uebereinkommen.

Genf, 30. März. (Eigenbericht.) Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas hat heute zum ersten Male die Vertreter der Presse ins neue Gebäude des internationalen Arbeitsamtes geladen, um dort über die Ergebnisse der Londoner Arbeitszeitkonferenz zu berichten. Er erklärte, er habe den Eindruck gewonnen, daß Deutschland und England die Gesetze über die Arbeitszeit in Uebereinstimmung mit der in London erfolgten Auslegung des Washingtoner Abkommens möglichst schnell zur Annahme ins Parlament bringen werden. Dann würden wenigstens diese beiden Länder neben Frankreich und Belgien, die bereits beide derartige Gesetze besitzen, kein Hindernis für die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens mehr bilden. Die nächste internationale Arbeitszeitkonferenz findet im Mai statt.

Liebnecht wird als Kommunist reklamiert.

Theodor Liebnecht protestiert gegen die Kranzniederlegung durch die SPD.

Berlin, 30. März. (Eigenbericht.) Der parteizerstörende Kampf der Kommunisten und ihrer Freunde macht selbst vor Grabern nicht Halt. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei und die Redaktion des „Vorwärts“ hatten zum 100. Geburtstag Wilhelm Liebknechts dessen Grab und Büste mit Kränzen geschmückt, auf denen Schleifen mit Aufschriften befestigt waren. Jetzt hat ein Sohn des alten Liebnecht, Theodor Liebnecht, dem Parteivorstand mitgeteilt, daß er diese Ehrung als eine Beschimpfung seines Vaters ansehe und daß er deshalb die Widmungen entfernt habe. Diese Tat findet ihre Erklärung darin, daß Theodor Liebnecht Leiter der nur noch kleinen Sekte der USP. ist; andererseits hatte er nichts dagegen, daß die Kommunisten am Grabe die geschichtsfälschende Widmung angebracht haben „dem unerlöschlichen Kommunisten“.

Uebrigens weiß man nicht, woher Theodor Liebnecht das Recht für sich in Anspruch nahm, über die Ehrung seines Vaters zu wachen, das gleiche Recht könnte nach der entgegengesetzten Richtung ein anderer Sohn Wilhelm Liebknechts geltend machen, der in der demokratischen „Vossischen Zeitung“ einen Gedankenartikel über seinen Vater geschrieben hat.

Zum Bundestag der proletarischen Freidenker.*)

Zu Ostem findet in Reichenberg der Bundestag der proletarischen Freidenker statt, dem diesmal eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Es steht zur Beratung und Beschlußfassung unter Punkt 3 der Tagesordnung: Die Verschmelzung sämtlicher proletarischer Freidenkerorganisationen in der Tschechoslowakei. Vorangehend „muß das Verhältnis des Bundes zu den in Betracht kommenden politischen Parteien eine Vereinigung erfahren“. (Freier Gedanke, Nr. 6 vom 15. März 1926.) Das Bundesorgan weist auf die zu leistende schwere, verantwortungsvolle Arbeit hin und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Bundestag dann, wenn alle Teilnehmer sich der Verantwortung bewußt sind, sicherlich ein Resultat von geschichtlicher Bedeutung schaffen wird.

Werden die Bundestagsteilnehmer von der schweren Verantwortung erfüllt sein, dann werden die Verhandlungen trotz etwaiger Gegensätze von fittlicher Kraft getragen sein und an den gesuchten Beschlüssen wird der Ernst der Beratung sichtbar in Erscheinung treten. Das Gefühl der Verantwortung, die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Bundes der proletarischen Freidenker und die Sorge um dessen weitere Entwicklung geben Veranlassung zu den vorliegenden Ausführungen. Der Bundestag soll seine Zustimmung zu einer Verschmelzung des Bundes mit der Föderation kommunistischer Konfessionsloser (FKKÖ.) und dem Verbands der sozialistischen Konfessionslosen (SZK.) geben. Der einheitliche Verband hat seinen Sitz in Prag und wird von einem weiteren und einem engeren Ausschuss geleitet. Der erweiterte Ausschuss besteht aus 21 Mitgliedern (jede Organisation wählt 7 Vertreter), der engere Ausschuss aus 11 Mitgliedern. Die FKKÖ. erhält 5, der Bund 4 und der SZK. 2 Mitglieder. Der erste Vorsitzende wird aus den Reihen des Bundes gewählt, muß aber tschechisch können. Von den Mitgliedsbeiträgen erhält der Kreis 10 und die Ortsgruppe 40 Heller monatlich. Für die Kürzung der Beiträge an den Kreis übernimmt die Zentrale die Erhaltung sämtlicher Sekretariate.

Die Verschmelzung sämtlicher proletarischer Freidenkerorganisationen ist sehr begrüßenswert und keinen Freidenker wird es geben, der vom ideologischen Standpunkte aus sich gegen die Verschmelzung ausspricht. Bedenken gegen die Vereinigung werden somit nicht grundsätzlicher Natur sein, sondern können nur Erwägungen tatsächlicher und technischer Natur entspringen. Da aber derartige Bedenken jedoch gerade die praktische Seite berühren, sollen sie nicht unausgesprochen bleiben. Die Punktationen, die für die Verschmelzung aufgestellt sind, scheinen ja bei etwas flüchtigerer Betrachtung genügend klar formuliert und erschöpfend zu sein. Jedem Bedenken gegen die Verschmelzung — dies ist nicht unbekannt — wird entgegengehalten: „Durch die Verschmelzung wird die Freidenkerbewegung mächtvoller und „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ ist ja das sozialistische Ziel.“ Gewiß, jeder Sozialist muß die Vereinigung aller Proletarier anstreben, da ihre Klassenlage, die Form der Ausbeutung überall die gleiche ist und nur durch gemeinsam geführten Kampf aufgehoben werden kann. Hier

* Ein Parteigenosse, der als Konfessionsloser langjähriges Mitglied des Bundes proletarischer Freidenker ist, sendet uns vorliegenden Artikel mit dem Ersuchen um Veröffentlichung. Wir nehmen keinen Anstand an den Ausführungen, die von Sorge um die Erhaltung der Freidenkerbewegung in ihrer heutigen Form erfüllt sind.

Die Redaktion.

handelt es sich aber nicht um die Vereinigung aller Proletarier, ja nicht einmal um die Vereinigung der Proletarier eines Landes und die proletarische Freidenkerbewegung führt nicht Klassenkampf — diesen muß sie den sozialistischen Parteien überlassen — sondern einen rein geistigen Kampf. Das Wort von der Vereinigung aller Proletarier kann die Verschmelzung der proletarischen Freidenkerorganisationen allein nicht genügend begründen, denn die sozialistische Bewegung besteht unter ganz anderen Bedingungen, als die Freidenkerbewegung. Es soll gezeigt werden, daß Proletarier sich einigen und soll der gesamten Arbeiterbewegung ein Beispiel gegeben werden. Daß die beiden sozialistischen Richtungen im Freidenkerbund zusammenarbeiten können, sei ohne weiteres zugegeben, denn der Kampf gegen die Kirche, der Kampf für Gewissensfreiheit ist keine spezifisch sozialistische Forderung und hat mit der Taktik keiner der beiden sozialistischen Richtungen etwas zu tun. Wenn aber auch die Freidenkerbewegung ganz objektiv zu den sozialistischen Parteien steht, so kann doch das einzelne Mitglied sich nie von seiner Parteizugehörigkeit lösen. Da gibt es keine Abstraktion und darum ist die Verschmelzung der Freidenkerorganisationen noch nicht der Weg zur vollständigen Einigung des Proletariats, sie kann sogar ein Schritt zur Schwächung des derzeitigen Freidenkerbundes

sein. Heute ist der Bund eine neutrale Organisation und seine Mitglieder handeln im Sinne der Neutralität. Ob dieses ideale Verhältnis auch nach der Verschmelzung bestehen bleiben wird, kann nur die Zukunft lehren. Sicher aber ist das eine: In dem die Leitung der neuen Organisation nach Prag verlegt wird und den Kreisen die Mittel bedeutend gekürzt werden, wird die Tätigkeit der Kreise gelähmt. Die industriellen Gebiete Böhmens sind das beste Agitationsfeld für die Freidenkerbewegung, hier sind die besten und die meisten Ortsgruppen des Bundes und es kann nicht geleugnet werden, daß die Entwicklung in jedem Kreise von der Tätigkeit der Kreisleitung abhängt. Eine wirksame Tätigkeit kann aber nur entfaltet werden, wenn dem Kreise auch entsprechende Mittel zur Verfügung stehen. Ohne diese Mittel keine zweckdienliche Betätigung, kein Ansporn, dann kommt Stagnation, die schließlich in Rückschritt übergeht. Nicht Kassandraruhe sollen vorstehende Ausführungen sein, kein Nachmachen, sondern der Ausdruck ernster Gedanken.

Wer den Bund nur als ein Instrument zur geistigen Befreiung, als ein Hilfsorgan der sozialistischen Bewegung ansieht, wird seine ruhige Entwicklung anstreben und keinen wie immer gearteten Streit hineintragen will, der wird die geäußerten Bedenken nicht ohne weiteres von der Hand weisen können.

Inland.

Was ist die tschechoslowakische Sprache?

Nach der staatsrechtlichen Auffassung gibt es bekanntlich keine tschechische und keine slowakische Sprache, sondern nur eine tschechoslowakische. Das Sprachengesetz hat das Bestehen dieser Sprache einfach dekretiert. Aber die Sprache rebelliert gegen ein solches Dekret. Ueber die Tatsache, daß eben zwei Sprachen da sind, kann sich wohl die Theorie, aber nicht die Praxis, wohl das Gesetz, aber nicht seine Anwendung hinwegsetzen. Wie erkennt man nun das tatsächliche Vorhandensein zweier Sprachen an, ohne das Dogma zu verletzen, daß es nur eine gibt? Darüber belehrt uns der Erlaß des Justizministeriums vom 26. September 1923, Nr. 22088-23, der in dem vom Sektionschef Hartmann herausgegebenen Kommentar „Předpis jazykové práva“ (Tschechoslowakischer Kompak, Prag 1926) auf Seite 142 abgedruckt ist. Es wird hier die Frage, ob ein Dolmetsch des Tschechischen auch ins Slowakische überersetzen dürfe, in folgender salomonischen Weise entschieden:

„Im Einvernehmen mit dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur und dem Ministerium des Innern gelangte das Justizministerium zu dem Schluß, daß einem Dolmetsch des Tschechischen diese Berechtigung nicht zukommt. Das Ministerium für Schulwesen führte zur Begründung seines Standpunktes im Wesen an, daß die Tschechen und Slowaken von den Sprachforschern als ein einheitliches nationales Ganzes betrachtet werden, welches nicht bloß eine Reihe lebender Volksmundarten hat, sondern auch zwei Schriftmundarten (!), die nun als tschechoslowakische Sprache bezeichnet werden. Diese Sprache ist eine faktische und rechtliche Individualität, welche sich faktisch und rechtlich im tschechischen oder slowakischen Wortlaut (jazyk, eigentlich: „Die Lautung“) äußert. Ist also jemand Dolmetsch des Tschechischen, so

bedeutet das, daß er Dolmetsch der tschechoslowakischen Sprache im tschechischen Wortlaut ist, nicht aber auch im slowakischen.“

Herzliche Einheit, welche sich als Zweieinheit äußert! Diese staatlich geheiligte Zweieinheit hat ihresgleichen wirklich nur in der Theologie! Wie glücklich ist diese tschechoslowakische Sprache daran, die zwar nicht existiert, aber eine faktische und rechtliche Individualität ist, wogegen die nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei wohl existieren, aber auf faktische und rechtliche Individualität keinen Anspruch erheben können, sondern bloße „Jlomky“, Bruchstücke sind, denen nationale Rechte nicht zukommen. Grege hat die Staatsprache einmal als undefinierbaren Begriff bezeichnet. Seine Entel sind darüber weit hinaus. Sie können zwar keine Frage lösen, kein Problem in Ordnung bringen, aber sie können alles — definieren.

„Uebertreibung tatsächlicher Begebenheiten“.

Der neue Kurs in der politischen Verwaltung.

Wir haben bereits von der Konfiskation unseres Flugblattes über die Sprachenverordnungen in A.Sch. berichtet. Nunmehr liegt uns auch die kreisgerichtliche Bestätigung des Antrages der Staatsanwaltschaft vor, die in ausführlicher Weise — die Ämter haben anscheinend viel Zeit — die Konfiskation unseres Flugblattes wegen ganzer zwei Zeilen „begründet“. Die Sprachenverordnungen wurden in diesen zwei Zeilen als das gekennzeichnet, was sie tatsächlich sind, was man aber nicht aussprechen darf. Die Begründung lautet:

„In dieser Stelle der Druckschrift werden durch Schmäzung, unwahre Angaben und Uebertreibung tatsächlicher Begebenheiten amtliche Verfügungen (und zwar insbesondere die Sprachenverordnung) herabzusetzen gesucht und werden auf diese Weise andere zum Hass gegen Staatsämter (insbesondere die Regierung der tschechoslowakischen Republik) und Ver-

achtung dieser Ämter aufzureizen gesucht.“

Tagegen hat die Regierung mit der Konfiskation nicht nur bewiesen, wie übertrieben unsere Darstellung einer immerhin „tatsächlichen Begebenheit“ ist, sondern auch ohne Zweifel dazu beigetragen, die Liebe und Verehrung der Untertanen gegenüber der Regierung und den anderen Ämtern zu wecken. Außerdem ist die Sprachenverordnung selbst doch sicher so erhaben über unsere kleinliche Kritik und „Schmäzung“, daß es unbegreiflich erscheint, wie man die gegen sie gerichteten Flugblätter konfiszieren kann. Derartige „unwahre Angaben“ erledigen sich — sollte man meinen — am besten von selbst. Die von den Wohlthaten der Sprachenverordnung betroffenen Bürger der Republik werden sich doch durch eine Schmäzung der segensreichen Regierungstätigkeit in ihrer Liebe zur Republik nicht stören lassen. Die Sprachenverordnungen sprechen für sich und die Konfiskationen ebenfalls, da nicht kein Nörgeln der bösen Sozialdemokraten, die Herzen der Bevölkerung werden dem Pendrek doch im Sturme zuströmen!

Wir berichteten ferner von dem Verbot unserer Versammlung in Postelberg. Die Tagesordnung enthielt den Punkt „Gegen die Aufrichtung der Polizeidiktatur“. Die Regierung hält aber die Aufrichtung einer solchen Diktatur für ein dringendes Erfordernis des öffentlichen Wohles, das ihr doch so sehr am Herzen liegt und verbot deshalb die Versammlung, die geeignet war, dieses öffentliche Wohl in ganz unangebrachter Weise zu gefährden. Die Bewohner von Saaz hätten es nun sicher als eine unerhörte Mißachtung ihrer Interessen angesehen, wenn die Saazer Versammlung, die mit der gleichen Tagesordnung einberufen war, nicht verboten worden wäre. Denn warum soll die Bevölkerung von Postelberg in ihrer öffentlichen Sicherheit geschützt, die von Saaz aber unnützerweise gegen die geplante Errichtung der Polizeidiktatur aufgereizt und dazu verführt werden, gegen ihr eigenes Interesse zu handeln?!

Was den Postelbergern recht ist, ist den Saazern billig. Die Bezirksverwaltung verbietet also auch in Saaz die Versammlung auf dem Ringplatz und dann auch die im Schützenhause. Der Aufrichtung der Polizeidiktatur, deren Segen sich in dem Verbot bereits offenbart, steht daher nichts mehr im Wege als der Widerstand lumpiger 99 Prozent der Bevölkerung. Die gesamte öffentliche Meinung jedoch, die repräsentiert wird durch den berüchtigten Wolf, erwartet mit Begeisterung die endgültige Aufrichtung der Diktatur des Pendrek. Alle anderslautenden Gerüchte sind selbst dann als „Uebertreibung tatsächlicher Begebenheiten“ anzusehen, wenn sich befragte 99 Prozent der Bevölkerung mit ihnen identifizieren sollten.

Gemeindewahlen in Silberbach. Bei der sonntägigen Gemeindewahl in Silberbach bei Graslitz erhielten die deutschen Sozialdemokraten 784 Stimmen und 11 Mandate, die Kommunisten 476 Stimmen und 7 Mandate, die Festbesoldeten 86 Stimmen und 1 Mandat, die Gewerbetreibenden 221 Stimmen und 3 Mandate, der Bund der Landwirte 202 Stimmen und 3 Mandate, die Christlichsozialen 411 St. und 5 Mand. Bei den Gemeindewahlen im Jahre 1923 gab es nur zwei Listen, die sozialdemokratische und eine gemeinsame Liste der vereinigten bürgerlichen Parteien. Jede der beiden Listen erhielt damals 15 Mandate.

Die Beute.

I.

Von Fritz Rosenfeld.

Der Räuber Dario sieht steil gegen das Segel gelacht. Groß und dunkel zeichnet seine hohe, schlanke Gestalt sich auf der schimmernden Leinwand ab. Seine Hand ist ausgestreckt und weist gegen das Ufer. Rufe gellen über das Meer. Die Segel drehen sich, sinken. Hart inarzen die Balken. Jergendwo rasseln Ketten. Die Anker sind bereit.

Wie ein wilder Vogel jagt das Schiff der stürze zu. Klein stehen einige Häuschen an dem öden, armen Strand. Eine Kirche lauert sich angstvoll unter die Felsen, die das Dorf gegen das Innere der Insel abgrenzen.

Dario blickt hart gegen die Insel. In seinen Augen glottet ein Gewitter. Wie Sturmwolken, schwarz, mitternächtig, undurchdringlich, drohen seine Brauen.

Dario winkt, und Boote klatschen auf die Wasserfläche. Schwanken, stoßen ab, nehmen scharfe Richtung gegen das Land.

Am Ende des Schiffes, wo die schwarze Laterne mit den roten Scheiben die Bordwand krönt, rasseln die Ketten. Die Anker streifen sich in den Grund. Hinter der Brüstung, den Lauf gegen die Insel gefehrt, lauern drei Kanonen.

Der Bug der Boote schneidet scharf in den Strand. Sand spritzt auf, wo der eiserne Beschlag der eigenen Balken den Boden trifft.

Darios Gefährten springen ans Land. Hellebarden in den Händen, Pistolen, Krümme, Säbel und eingelegte Flinten, die Dario arabischen Kaufleuten abgenommen und portugiesischen Piraten, die er in Brasilien erobert und an Englands Küsten geraubt.

Die Fischer waren angstvoll zusammengelaufen, hatten schreckstarr das Schiff näherkommen

sehen und laufen jetzt, von bleicher Furcht gepeitscht, in ihre Häuser. Schwer liegen die Türen im Schloß, Balken davor, die Riegel zugeschoben. Sie und da späht ein scheues Auge aus einem Fenster, zwischen den Rippen der Bretter hindurch, die eiligst davorgelegt wurden, und hier und da lugt ein Flintenlauf aus der Mauerfuge eines Hauses, aus einer Dachlufe, einer spaltweit geöffneten Tür.

In großem Sprunge setzt Dario über die Brüstung, das Boot fliegt durch die Wellen, furcht das Ufer auf. Jäh umklammern Darios Augen das Dorf, die wenigen Häuser, die Kirche. Die Speere gefällt, die Blide an die Lippen des Führers geheset, stehen die Gefährten im Kreise um Dario.

„In die Häuser! Was ihr findet!“

Eiskalt fegt kein Wort durch das dumpfe Loken der Brandung, die weiter draußen gegen die Felsen tobt. Der Ring um Dario löst sich, die Gefährten schwärmen auseinander. Stammen Speere gegen die Türen, stoßen Fenster ein, zerren Menschen auf die Straße, Truhen, Säde, Netze, Gewehre.

Ein Schuß leuchtet auf, dem ein schrilles Kreischen folgt. Ein Fluch jagt auf, dem hohl stampfende Tritte folgen, ein Weinen lagt auf, dem nur ein endloses, endloses Weinen folgt.

An der Ecke des Kirchplatzes liegt ein Toter. Eine Frau kniet vor ihm. Kinder hocken schen neben dem schlaffen Körper und wissen nicht, was geschah. Schweren Sad auf der Schulter, geht ein Räuber vorbei. Sein Fuß stampft dem Toten ins Antlitz. Die Frau schreit auf. Ein Kolben-schlag macht sie verstummen. Ueber dem schlaffen Körper wirft sich, in Dual getrümmt, ein blutender Rücken.

Endlos gezogen hallt ein Wimmern aus dem Winkel. Starr sind die Augen der Kinder.

Anderstwo zerren verzweifelte Fischer mit den Piraten an Kleidern und Netzen, wehren sich wie Löwen um ihr bißigen Habe, lassen sie fahren unter dem Schlage der Kolben, unter dem Riheln der Speere, schleudern ohnmächtige Flüche hinter den derben Männern her, die alles, alles, auf die schlanken, schmalen Boote schleppen, die scharf mit ihrem Bug in den Strand schneiden.

Der Räuber Dario treibt die Piraten an. Träge sind sie, viel zu träge. Ihre Hände sind zu weich, ihr Sinn zu mild. Der Haß lobert nicht wild genug. Wilder, wilder will es Dario, schneller, schneller will es Dario. Die Menschen sind zu jäh. Kolben-schlag, wo zitternde Hände die letzte Habe nicht lassen wollen, Kolben-schlag, wo ein Vater sich vor das Haus seiner Kinder stellt. Kolben-schlag, wo Mann und Weib sich aneinander klammern. Die Lunge ins Herz jedem, der nicht weicht. Sie sollen den Räuber Dario kennen, den Räuber Dario, der die Menschenbrut haßt, haßt, tausendfach glühendheiß haßt . . .

Einft, da war der Räuber Dario ein stiller Mensch in einer stillen Stadt, Goldschmiedegelle in einem Orte mit vielen Türmen, der am Ufer eines milden Flusses lag. Froh und leicht war ihm ums Herz und er lebte in den Tag hinein. Die Sonne spielte in den Ringen, die er aus rotem Golde hämmerte, und was war auch andres in der Welt als Sonne und Leuchten, Lachen und Tanzen!

Aber da kamen die Wolken und die Sonne vertrieb sich. Und in den goldenen Ringen, die er aus rotem Golde schlug, war kein Leuchten mehr — da stand ein Menschenantlitz, das er maßlos liebte und maßlos haßte, liebte mußte mit dem Feuer seines Herzens und haßte mußte mit der Blut seiner Seele — stand das verzerrte Antlitz Laurettas, seiner Braut.

Das wunderschöne, lichte Antlitz Laurettas,

keiner Braut, die er liebte, weil ihre Augen so hell, ihr Haar so schwarz und ihr Weib so wunderbar biegsam war. Die er liebte und haßte und die ihn warnte und verachtete, jeden Abend und jeden Morgen, in der Werkstatt und beim Tanz, des Mittags beim Mahle und des Sonntags beim Spiele an den milden Ufern des Flusses, vor den Türmen der Stadt. Marie und verachtete, weil jener Schwarze dort besser sprang beim Tanze und jener Braune dort besser sang, weil der heller lachte und der leder scherzte. Und Lauretta war immer bei jenen, in der Werkstatt des Tages und des Abends beim Tanze und an den milden Ufern des Flusses, vor den Türmen der stillen Stadt. Und sie lachte schrill und hart, wenn sie an ihm vorüberging, und lachte, wenn sie ihn sah, und lachte und nannte ihn höhnisch — ihren lieben, lieben Gemahl.

Warum mußte sein Herz so wild verströmen um jenes Weib, warum starb seine Seele dahin an ihrem Lachen, warum verfaul sein Sinn in wüsten, ungestümen Bildern?

Und es sollte Hochzeit sein, wie der Meister befohl, der Dario schätzte und liebte. Und Dario konnte nicht nein sagen, denn die Augen Laurettas waren zu hell und ihre Haare zu schwarz, und er sah keine Schande mit offenen Augen des Tages und hörte sie an kein Fenster gellen des Nachts, die Häuste geballt, das Hirn voll finsterner Gedanken. Und seine Nächte veranmen in Qualen, während die andern lachten. Er aber lachte nicht mehr und sang nicht mehr, und sah keine Sonne mehr und sah keine Sonne mehr und sah keine Sterne mehr, und schmiedete seine Ringe in denen kein Leuchten mehr war, nur ein höhnisches, wunderbares Antlitz, das Antlitz Laurettas, das Antlitz, das er haßte und liebte, haßte und liebte . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die sozialdemokratischen Massen-Protestversammlungen.

Wir erhielten noch folgende Berichte über die Versammlungen, die am 28. März stattfanden:

Benfen.

In Benfen fand Sonntag vormittags im Saale des Schützenhauses die Protestversammlung statt. Der Saal war dicht besetzt. Als erster Redner sprach Genosse Dr. Franzel (Prag) über den Regierungswechsel und die Krise der all-nationalen Koalition. Er zeigte an den Plänen des Finanzministers und der Generale, an der Sprachenverordnung und an der Forderung der Agrarier auf, daß die Reaktion zu einem großen Schläge rüfte, der aber auch zum erstenmal seit Jahren in das Regierungssystem des Staates Bresche legt, da er in seinen Auswirkungen auch die tschechische Arbeiterchaft trifft und sie daher radikalisiert. Daher rühre die Krise der Koalition. Es steht aber zu fürchten, daß die Beamtenregierung die Verlegenheiten aus dem Wege räumen und die Koalition dann wieder gebildet werden soll. Nur ein zielbarer geschlossener Angriff der Opposition könnte dem morschen System jetzt den Todesstoß versetzen. Zweierlei muß uns als ernste Gefahr im gegenwärtigen Augenblick erscheinen: die Stärke der Deutschbürgerlichen, die mit den wirtschaftlichen Plänen der Reaktion sympathisieren und daher nicht in Betracht kommen, wenn es gilt, die Reaktion zu Falle zu bringen, und die Spaltung der Arbeiterchaft. Die Kommunisten haben an dem Bestand der Koalition ein Interesse und tun alles, um ihn zu sichern.

Genosse Klinger (Bodenbach) sprach über die gewerkschaftlichen Forderungen. Er zeigte die Schäden der Spaltung auf gewerkschaftlichem Gebiet auf und bewies an Beispielen, daß seit dem Krisenjahr 1923 der Arbeiterschaft ein Recht nach dem andern geraubt wird. Die Unternehmer werden von Tag zu Tag frecher und weigern sich, die Kollektivverträge anzuerkennen, ja sie wollen mit den Gewerkschaften nicht mehr verhandeln. Die gesetzliche Anerkennung der Kollektivverträge sei ebenso dringend nötig wie die endliche Auszahlung größerer staatlicher Zuschüsse zu den Arbeitslosenunterstützungen. Nur die Einigkeit der Arbeiterschaft aber könne die Erfüllung unserer Forderungen bringen. Sei diese Einigkeit einmal erreicht, dann werde es wieder vorwärtsgehen.

Die vorgeschlagene im Sinne der Referate gehaltene Resolution wurde einstimmig angenommen.

Böhm.-Kamitz.

Die am Sonntag vormittags in der Turnhalle abgehaltene Versammlung wies 1000 Teilnehmer auf. Es sprach Gen. Rejzl, dessen sachliche und treffende Ausführungen großen Beifall fanden. Gegen den ungerechten Steuerdruck und für die Forderungen der Gewerkschaften sprach Genosse Schiller-Bodenbach. Seinen Ausführungen wurde mit Begeisterung zugestimmt. Genosse Kleiner als Vorsitzender brachte eine unseren Forderungen entsprechende Resolution zur Verlesung, die bei der Abstimmung einstimmig angenommen wurde. Wie sich die Regierung in Prag die Demokratie vorstellt, hatte die Bevölkerung von B.-Kamitz wieder Gelegenheit, an diesem Sonntag Vormittag zu beobachten. Wie im alten Oesterreich: ein Vertreter der Behörde amtsend. Davon nicht genug: die Gendarmerie, an der wir wahrhaftig keinen Mangel leiden, schien der Behörde zu wenig zu sein, denn schon vormittags, vor Versammlungsbeginn, sah man Gendarmeriebesatzung von Markersdorf usw. nach Böhm.-Kamitz kommen. Alle diese Maßnahmen werden aber doch nur ein Ansporn für die Arbeiterschaft sein, sich gegen eine solche Verfälschung des demokratischen Gedankens mit aller Energie zur Wehr zu setzen.

Sohrenploh.

Die Protestversammlung am Sonntag war massenhaft besucht, der Saal „Schießstätte“ war bis auf den letzten Platz gefüllt, so daß viele Teilnehmer beim Saaleingang gedrängt stehen mußten. Als Referent war Genosse Burkert aus Jägerndorf erschienen, welcher in eindrucksvoller Weise und unter größter Aufmerksamkeit der Zuhörerchaft über die politische und wirtschaftliche Lage sprach. In der Versammlung waren auch Kommunisten amtsend. Die Resolution wurde einstimmig, auch mit den Stimmen der Kommunisten, angenommen. Somit war der eigentliche Zweck der Versammlung erfüllt. Selbstverständlich ließen es sich die 20 Kommunisten nicht nehmen, während der Versammlung durch ihre „gestrichelten“ Zwischenrufe störend zu wirken und am Schluß der Versammlung die gewährte Redefreiheit zu mißbrauchen, indem ihr dortiger Wortführer nicht zur Tagesordnung und in nicht ganz sachlicher Weise sprach.

Jägerndorf.

Am Samstag sprach Abg. Genosse Seeger vor einer gut besuchten Versammlung über die wirtschaftliche und politische Situation. Redner besprach einleitend die außenpolitische Lage, das Ringen zwischen England und Frankreich um die Vormachtstellung in Europa und verwidte darauf, daß sich die Außenpolitik dieser zwei Mächtegruppen bei uns auch innerpolitisch auswirkt. Wie

sehr dies der Fall sei, erkenne man an einer Reihe von Regierungsmaßnahmen und Gesetzen, die in den sieben Jahren des Bestandes dieses Staates geschaffen wurden. Wie wenig das Volk dieses Staates mit einer solchen Politik zufrieden ist, zeigt das letzte Wahlergebnis, das den Regierungsparteien eine vernichtende Niederlage brachte. Mit fast vierhunderttausend Stimmen Mehrheit hat die Bevölkerung diese reaktionäre Gewaltpolitik abgelehnt. In einem demokratischen Staate hätte die Regierung gehen müssen. Hier blieb sie aber am Ruder, bis sie ihre Unfähigkeit weiter zu regieren selbst eingestehend, einer Beamtenregierung Platz machte. Das, was die parlamentarische Regierung durchzuführen unfähig war, soll nun die Beamtenregierung durchführen. Es handelt sich hier vorwiegend um Steuergezetze und Steuervorlagen, denen die sozialistischen Parteien der Koalition ihre Zustimmung verweigern. Was die Regierung im Sinne hat, ist ein Anschlag auf die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung. Die Konsumenten und insbesondere die Arbeiterschaft müssen sich zur Wehr setzen und den Kampf gegen diese Steuermaßnahmen führen. Er forderte alle Versammlungsteilnehmer auf, sich um die Sozialdemokratie als die berufene Führerin des Proletariates zu scharen, um den ausgezogenen Kampf erfolgreich führen zu können. Seine Ausführungen wurden wiederholt durch Zustimmungsrufe und mit stürmischem Applaus begleitet. Genosse Burkert verlas hierauf eine Resolution, die einstimmig angenommen wurde.

Warnsdorf.

Im vollbesetzten Saale des Vereinshauses sprach Abgeordneter Genosse Schweichhart in einer von der Partei und dem Kartell der freien Gewerkschaften einberufenen öffentlichen Versammlung zu der Tagesordnung, die in diesen Tagen den Gegenstand der Besprechung und des Protestes in hunderten von Versammlungen bildete. Das Präsidium war aus Genossen der Partei und Gewerkschaften gebildet. Den Vorsitz führte Genosse Elstner. Die politische Behörde hatte es, nach altösterreichischer Tradition, nicht unterlassen, einen Beamten zur Überwachung der Versammlung zu entsenden. In anderthalb-

Die „hohen Löhne“ bei uns und anderswo.

Im Jahre 1919 hat der deutsche Landbündler Sommer die Vergarbeiter „Vorkauer der Arbeit“ genannt und über deren „hohe Löhne“ geweltet. Was Herr Sommer vor sieben Jahren tat, üben leithier seine politischen Freunde mit vielem Fleiß, und auch andere Deutschsprachliche haben die „hohen Löhne“ ihrem Sprachgebrauch dauernd einverleibt. Herr Erdmann-Spieß, der Parteifreund des Herrn Sommer, einer der Wortführer des Bundes der Landwirte, hat vor ein paar Tagen im Landeskurat eine Rede gehalten und hierbei unter anderem folgendes gesagt: „Die Tschechoslowakei gehört zu jenen Staaten, in denen die Produktionskosten infolge der bedeutenden Belastung mit Steuern und sonstigen öffentlichen Abgaben sowie mit Beiträgen für soziale Zwecke, infolge der hohen Arbeiterlöhne, infolge der Verteuerung der landwirtschaftlichen Bedarfsartikel industrieller Herkunft, namentlich auch durch die übermäßig hohen Industriezölle übermäßig hohe sind.“

Es ist zwar ein müßiges Beginnen, mit einem Landbündler über Steuern und Arbeitslöhne zu polemisieren, aber das unverschämte Gerede von den „hohen Löhnen“ verdient doch eine entschiedene Zurückweisung: Der Herr Erdmann-Spieß, der wahrscheinlich noch in keinem Lohnverhältnis gefaßten hat und daher auch keine blasse Ahnung hat, wie ein Arbeiter mit seinen „hohen Löhnen“ daran ist, möge einmal die hiesigen Löhne mit jenen in anderen Staaten vergleichen und er wird merkwürdige Dinge erleben. Die „Graphische Union“ bringt eine Aufstellung der Spitzenlöhne im Buchbindergewerbe — in anderen Branchen ist es ähnlich — und da finden wir, daß die Tschechoslowakei, also jenes Land, in welchem nach der Meinung des Herrn Spieß so „hohe Löhne“ gezahlt werden, von 26 Staaten an 22. Stelle steht. In Chicago zum Beispiel ist der Stundenlohn sechs mal so hoch als in der Tschechoslowakei. Dort beträgt er in Mark gerechnet 4.54, während er in der Tschechoslowakei 0.72, beziehungsweise 0.68 beträgt. Selbst in der kleinen Schweiz wird noch ein Stundenlohn von 1.32 Mark, also nahezu das Doppelte, gezahlt, und in dem besiegten Deutschland ist er immer noch um 20 Pfennige, oder 1.60 Kronen, höher als hier. Nur in fünf kleineren Ländern werden niedrigere Löhne gezahlt, dafür aber bei bedeutend günstigeren Lebensverhältnissen. So sehen also die „hohen Löhne“ des Herrn Spieß in Wahrheit aus. Dabei kann er nicht einmal den Einwand gebrauchen, daß in jenen Ländern mit besseren Löhnen eben die Lebensverhältnisse höhere Löhne bedingen. Denn er beschwert sich ja, daß die Industriezölle zu hoch seien und gibt damit zu, daß im Ausland, trotz höherer Löhne, billiger produziert wird als bei uns. Es ist also ein recht windiges Argument, das da der Herr Spieß gebraucht und es paßt vollkommen ins Konzept eines richtiggehenden Landbündlers, der die Löhne herabsetzen will und gleichzeitig Zölle auf Lebensmittel fordert.

ständigen Ausführungen beschäftigte sich Genosse Schweichhart mit dem Zusammenbruch der tschechischen Koalitionsparteien, mit der Sozialverbesserung und Steuerpolitik, der Entreibung der Einkommensteuer von den Arbeitern, Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums, Fürsorge für die Arbeitslosen und Kurzarbeiter u. a. m. Die Versammlung lobte die Ausführungen des Redners mit stürmischem, langanhaltendem Beifall und Zurufen. In der Debatte meldeten sich eine Reihe von Arbeitern zum Worte, welche alle an der Steuerpolitik, insbesondere an der Entreibung der Einkommensteuer, scharfe Kritik übten. Genosse Schweichhart kam in seinem Schlußworte auf die Ausführungen der Redner zurück und gab noch mancherlei Aufklärungen. Hierauf schloß der Vorsitzende unter Dankesworten und mit der Aufforderung zur Mitarbeit in den Organisationen diese bedeutungsvolle große Versammlung.

Würbenihal.

In der Protestversammlung am 28. März sprach Genosse Lindner aus Jägerndorf vor einer mehnhundertköpfigen Zuhörerchaft, über die politische und wirtschaftliche Situation, über den Zoll- und Steuertraud und über das System der Arbeitslosenunterstützung. In schärfster Weise und unter lebhaftem Protestrufen der Versammlungsteilnehmer sagte Redner das herrschende System an, dessen einziges Bestreben darin besteht, einigen Parasiten auf Kosten der Allgemeinheit ein Paradies zu schaffen, unbedürftigt darum, ob tausende und abertausende Bürger dieses Staates zugrunde gehen und hiermit auch die gesamte Volkswirtschaft. Ein einziger Aufschrei war der flammende Protest, den das schwergeprüfte Proletariat in dieser Versammlung erhob und beschwor, alle Kräfte anzuspannen, um die heute noch abseits stehende Arbeiterschaft aufzurütteln, sich um das Banner des Sozialismus zu scharen, den Würgengel Reaktion, der so viel Unheil über die ehrlich arbeitende Menschheit bringt, endlich niederzuschmettern. Redner Beifall ward dem Redner zuteil. Die Resolution fand einstimmige Annahme. — Ein alter, durch Gram und Kummer tief gebeugter 50jähriger Greis, trat vor die Versammlung und sprach tollend an die Adresse der Herrschenden über erhöhte Steuern, Verteuerung der wichtigsten Lebens- und Bedarfsartikel, dadurch erhöhte Einnahmen des Staates; „aber um uns alte arbeitsunfähige Greise kümmert sich Staat und Gesellschaft nicht“. Diese Worte lösten einen tiefen Eindruck aus und spiegelten so die sozialen Verhältnisse in diesem glorreichen und demokratischen Staate wieder.

Polnische und deutsche Sozialisten in Polen.

Vor kurzem fand in Lodz eine gemeinsame Konferenz der Polnischen sozialistischen Partei (P.P.S.) und der Deutschen sozialistischen Arbeiterpartei Polens statt, um eine gemeinsame Stellungnahme beider Parteien zu den nationalen Streitpunkten zwischen Deutschen und Polen herbeizuführen. Den Vorsitz führte der Vertreter der P.P.S. Riedzialkowski und der Vertreter der Deutschen sozialistischen Arbeiterpartei Kronig. Die Ergebnisse dieser Konferenz wurden in einer Resolution niedergelegt, in der es unter anderem heißt:

Die Konferenz brandmarkt jegliche gegen die deutsche Minderheit und ihre legalen Organisationen in Polen gerichteten Unterdrückungen und Schikanen, besonders in Oberschlesien, und sie fordert beide Parteien auf, gemeinsam jedes nationalistische Auftreten beider Nationen auf das schärfste zu bekämpfen.

Jede herausfordernde Polemik unter den Arbeitern muß sofort aufhören; zulässig ist nur eine sachliche, im wohlwollenden Tone gehaltene Kritik. Jede aggressive Polemik in der Kammer, im Senat und in den öffentlichen Versammlungen hört sofort auf.

Im polnischen und obereschlesischen Sejm müssen die Abgeordneten beider Parteien gemeinsam auftreten und gemeinsam in allen den Fragen stimmen, welche die Interessen der Arbeiterklasse, die Verteidigung der Demokratie und die Bekämpfung des Nationalismus betreffen. In den kommunalen Selbstverwaltungskörpern, in den Krankenkassen und dergleichen, sind beide Parteien verpflichtet, wie in den Parlamenten, gemeinsam vorzugehen.

Keine von den Parteien darf eine gegen die andere gerichtete Propaganda untertügen oder dulden.

Zur Durchführung dieser Grundsätze wird eine Verständigungskommission gewählt. Diese Kommission wird aus vier Mitgliedern (zwei von jeder Partei) bestehen.

Von der Arbeiterbewegung in Australien. Nach der gesetzlichen Einführung der 44-Stundenwoche in Neu-Süd-Wales ging die Labour-Majorität daran, das un-demokratische System der Gesetzgebung zu reformieren. Neben der durch Wahl gebildeten gesetzgebenden Körperschaft besteht in diesem Staate noch ein Oberhaus, das sich ausschließlich aus ernannten Mitgliedern zusammensetzt und das Vollwerk der bestehenden Klasse darstellt. Bei der ersten Lesung wurde das Gesetz, das die Abschaffung des Oberhauses zum Gegenstand hat, mit 45 gegen 43 Stimmen angenommen. Vor der zweiten Lesung machte sich aber auch in den Reihen der Labour-Abgeordneten Widerstand gegen diese Maßnahme geltend, so daß die Vertagung der zweiten Lesung beschlossen werden mußte, um vorerst durch interne Parteiverhandlungen eine einheitliche Stellungnahme der Arbeiterpartei zu dem Regierungsvorschlag herzustellen.

Rücktritt Farinaccis.

Rom, 30. März. (Wolff.) Der bisherige Generalsekretär der faschistischen Partei Farinacci kündigte in einer Rede, die er gestern in Mailand hielt, an, daß er sein Amt als Generalsekretär niederlegen werde. Farinacci wird morgen nach Rom zurückkehren, um zusammen mit der bisherigen Parteileitung Mussolini seinen Rücktritt mitzuteilen. Ueber die Nachfolge Farinaccis sind die Blätter noch nicht einig. Die einen glauben, daß Unterstaatssekretär Italo Balbo die Parteileitung übernehmen werde, andere dagegen reden von einem Drei- oder Fünfmännerkollegium, an dessen Spitze der faschistische Abgeordnete Augusto Turati treten würde.

Tages-Neuigkeiten.

88 Millionen Kronen für ein Solofest!

Das ist nicht etwa eine „böswillige Erfindung“, sondern das kann jedermann, der darüber ganz genaue Daten haben will, in der Regierungspreffe nachlesen. Dort wird das größte Lam-Lam für den diesjährigen allslawischen Solofest geschlossen, der, wie der Solofest-Obmann Dr. Scheiner erklärte, den Beweis der Festigkeit der nationalen Existenz des tschechoslowakischen Volkes und der Entschlossenheit einer großen Zahl von Tschechoslowaken dienen solle: einem großen Gedanken und der Allgemeinheit zu dienen! 580.000 Menschen sollen zu diesem Fest in Prag zusammenkommen und der „Allgemeinheit“ wird es dienen, indem dafür 88 Millionen Kronen zum Teil öffentlicher Gelder hinausgeschickt werden. Die Regierungspreffe nennt ohne Scham und Scheu diese ungeheure Summe und folgende Einzelposten, aus denen sie sich zusammenlegt:

11 Millionen tschl. Kronen die Herrichtung des Kongreßterrains auf den Strohhalm Brüchen (allerdings nicht bloß für die Feste des Solofestkongresses vom Staate durchgeführt), 14 Millionen der Bau der Tribünen, Garderoben usw., 6 Millionen werden die Vorausgaben der teilnehmenden Mitgliedschaft ausmachen, rund 12 Millionen ihre Ausgaben in Prag, 25 Millionen Ausgaben der Besucher des Solofestkongresses, 3 Millionen Ausgaben der elektrischen Straßenbahn (für Investitionen), 3 Millionen Ausgaben der Gemeinde (Investitionen), 8 Millionen Ausgaben für die Herrichtung des Platzes.

Diese Aufzählung wird mit der zynisch-dreistesten „Feststellung“ abgeschlossen, daß das „gigantische Werk ohne Subventionen seitens des Staates vorbereitet und durchgeführt werden wird“. 11 Millionen kostet die Herrichtung des Terrains, die hauptsächlich wegen des Kongresses durch den Staat erfolgt; 3 Millionen investiert zu diesem Zwecke die Straßenbahn, außerdem noch drei Millionen die Gemeinde; und die acht Millionen für die Pflasterung zahlen etwa die Herren Solofest selber! Schwere Millionen staatlicher und sonstiger öffentlicher Gelder werden für diesen nationalistischen Rummel hinausgeschmissen, zur selben Zeit, da man dem „bedrängten“ Staat durch unerhörte Steuer- und Zollmaßnahmen aus seiner Notlage herauszulesen will! Wirtschaftskrise, Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, Hunger, Massenelend, Wohnungsnot, Volksleiden — aber für die Herren Solofest, für ein nationalisiertes Schauprägenge, gibt's Millionen und Abermillionen! Tausende leben untermenschenhaft in elenden Baracken — den Solofest werden Tribünen um 14 Millionen gebaut! Im Böhmertal und anderwärts fehlt das Geld auf Brot — das Terrain und das Pflaster, auf dem die Solofest marschieren werden, kostet fast zwanzig Millionen! Wenn man es direkt darauf abgesehen hätte, der Embrörung der Bevölkerung über die Zustände in diesem Staate immer neue Nahrung zu geben, könnte man nicht anders vorgehen, als mit solchen „Festen“.

Wenn d'r Geen'ch midd'r Eisenbahne fährt.

Friedrich August Wettin, ehemals d'r Geen'ch, fährt gelegentlich auch mal mit der Eisenbahn. Seit der Staat nicht mehr die Fahrkosten zahlt, natürlich nicht im Salozug, wie früher bei offiziellen Reisen, auch nicht im Salozugwagen im fahrplanmäßigen D-Zug, wie einst bei gelegentlichen Bierreisen nach Leipzig oder sonstwo hin, auch nicht in der ersten Klasse, wie es für andre gutstufierte Herrschaften selbstverständlich ist; er fährt nur noch zweiter. Ob der Sinn für schlichte Bürgerlichkeit ihn so handeln läßt weiß man nicht; auch nicht, ob Sparsinn ihn davon abhält, der Eisenbahnverwaltung von seinen launigen 40.000 Mk. Abfindungssold die neueren Preise erster Klasse zu zahlen. Wohl aber ist bekannt, daß die republikanische Eisenbahnverwaltung diesem einstmals hohen Fahrgast immer noch ihre besondere devote Aufmerksamkeit und Vorzugsbehandlung bei Vorzugspreisen gewährt.

So fuhr August z. B. am 22. März dieses Jahres von Leipzig nach Breslau. Er löste, wie stets seit der Enigleitung der Zivilliste, eine Karte Zweiter. Ein gewöhnlicher Sterblicher, der nicht auf so ungewöhnliche Weise zu so ungewöhnlichem Berufswechsel veranlaßt wurde und auch keine Erwerbslosenunterstützung von 40.000 Mk. bezieht, würde dafür einen gepolsterten Sitz mit Kopflehne auf einer freigewählten Seite eines Wagenabteils erhalten haben. Anders d'r Geen'ch. Die Eisenbahnverwaltung Leipzig-Landbahnhof, Westseite, gab nämlich schon drei Tage vor der

Ein Kabinett Averescu.

Rein Systemwechsel.

Bukarest, 30. März. (DR.) Der König be- traute den General Averescu mit der Bil- dung eines neuen Kabinetts. Das neue Mini- sterium Averescu — es ist bereits das dritte seines Namens — ist größtenteils aus gewesenem Mitgliedern seines zweiten Kabinetts, 1920—21, sowie aus einigen Dissidenten der Nationalpartei gebildet. Da seine Hauptaufgabe die Durc- führung der Wahlen in die gesetzgebenden Körper zu sein scheint, dürfte es im Großen und Ganzen die politische Linie des demissionierten Kabinetts Bratianu beibehalten.

Fahrt, also am 20. März, folgende telegraphische Anweisung an die Dienststellen:

Leipzig, 30. März, Westseite, 20. 3. 1926.

Am Montag, dem 22. 3., fährt mit D-Zug 201 der ehemalige König Friedrich August von Sachsen im Schlafwagen bis Dresden und von dort mit D 119 nach Breslau weiter. Im Kurswagen Leipzig—Breslau D 201 ist ein Halbsattel 2. Kl. freizustellen und als bestellt zu bezeichnen. Gegebenenfalls ist Hh. Weichenfels um Freistellung zu ersuchen. Zugbegleitpersonal ist zu verständigen. Hh. Dresden ist über die Freihaltung zu benach- richtigten.

Die Eisenbahnverwaltung war also von vornherein der Absicht, dem untröstlich entthron- ten Wettiner für den einfachen Preis einer zweit- klassigen Fahrkarte den dreifachen Platz einzuräumen. Doch des Zufalls ungehört Laune setzte diese arithmetische Reihe noch fort. Nach dem Sprichwort kommt das Unglück nur selten allein, aber bei unfrem August kehrt stets das Glück verdoppelt ein. Nicht nur, daß er nicht wie weiland sein englischer und später sein französischer Kollege den Kopf, sondern statt dessen 40.000 Mark republikanische Rente vor die Füße gelegt bekam; nicht nur, daß er nicht wie einst Napoleon Bonaparte auf ein fernes Eiland verbannt wurde; ihm spielte bei der erwähnten Leipzig—Breslauer Fahrt auch noch der Umstand freundlichst mit, daß der ganze Zug „zufälligerweise“ kein Halbsattel hatte. Genau genommen hätte man nun die An- weisung der Eisenbahnverwaltung auf sich be- ruhen lassen und den „verflochtenen“ Gees'ch die ganze Breite seines Rückgrates auf einen einzigen zweitklassigen Sitz zusammenziehen lassen müssen. Doch die weise „Vorsehung“ verfuhr anders. Man revidierte dem ermittelten Lan- desvater ein ganzes Abteil, so daß er nun auf sechs gepolsterten Plätzen sich herumwälzen konnte.

Ja, ja, es gibt noch vieles in der Welt, das der nur mit normalem Maß von Intellekt Aus- gestattete schwer begreift. Wenn früher ein Fürst von Gottes Gnaden sechs Pferde vor seiner Kar- roffe spannte, so war es jedem verständlich, daß er durch die Gassen laufen konnte, als hätte er 24 Beine. Gar nicht so verständlich aber ist es, wenn die republikanische Eisenbahnverwaltung einem fristlos entlassenen Monarchen für eine ein- fache Fahrkarte soviel Sitzgelegenheiten überläßt, als hätte er sechs — — — Fahrarten gelöst.

Wenn eine Dame reist.

Wie wir der „Internationalen Oeffentlichen Sicherheit“ entnehmen, wurde am 26. Februar im D-Zug 54 Ostende—Nöln in einem Abteil zwei- ter Klasse einer Dame aus ihrem un- ver- schlossenen Handkoffer ein Schmuckkasten, 8 mal 10 mal 14 Zentimeter, mit dunkellila Leder überzogen, mit einem sehr guten Ver- schluß, auf dem Deckel die beiden Buchstaben A. E. tragend, gestohlen. Er enthielt:

- Eine zirka 2 Meter lange goldene Kette mit glatten, einfachen Gliedern, mit einem altertü- mlichen Zwider dazu,
- eine ebenfalls goldene Kette mit breiten, runden Gliedern mit Reifen, sowie dazu ein Miniaturbild, ein blondes Kind mit roter Korallenkette darstellend (das ganze in Gold eingetrahmt und auf der Rückseite eine blonde Locke unter Glas),
- eine kurze goldene Kette (bindfadenförmig), eine goldene Fehine mit dem Vogen Van- dolo und San Marco eingepreßt,
- eine Halskette, Gold, Filigran,
- ein Kollier, russische Arbeit, Kristall, in Silber gefaßt,
- ein Ring mit einem einzigen Diamanten, in Platin gefaßt,
- ein Ring mit 2 Diamanten und 3 Saphiren,
- ein Ring mit einem großen gelben Edelstein und Einfassung von kleinen Perlen,
- eine Nadel aus Platin mit kleinen Ema- ragden und Brillanten,
- ein türkischer Buchstabe in Gold,
- eine verschlungene Brosche,
- eine sorbförmige Brosche mit Marquast,
- ein Achatstein, in Gold gefaßt,
- eine silberne Brosche, ähnlich einer Gürtel- schließe.

Mit so viel Wertfachen schleppt sich also eine Dame herum, wenn sie reist. Und sie hat diesen Schmuck, der zweifellos ein Vermögen ist, nicht einmal sorgsam behütet. Der Handkoffer war unverschlossen, in dem sich diese Werte be- fanden. Wahrscheinlich ist ihr Mann so reich, daß er ohne weiteres imstande ist, ihr den Ver- lust zu ersetzen. Möglich, daß er über tausende Arbeiter gebietet, denen so geringe Löhne gezahlt werden, daß er Kostbarkeiten in Fülle kaufen kann . . .

Wofür noch Geld vorhanden ist! Die tschecho- slowakische Flugzeugfabrik hat, wie die „Prager Presse“ stolz meldet, einen neuen Typ von Wa- serkraftfahrzeugen hergestellt, die „Hy-

droglessure“ benannt sind, und das Ministerium für nationale Verteidigung hat bereits einige sol- cher Hydroglessure für das Genierement in Preßburg bestellt. Damit ist wieder einem drin- genden Bedürfnis der tschechoslowakischen Bevöl- kerung abgeholfen, die ganz glücklich bei dem Ge- danken ist, daß unsere glorreiche Armee nun auch Hydroglessure hat.

Sodgman schreibt in ein jüdischnationales Blatt! Die jüdische Wochenschrift „Selbst- wehr“, das Organ der Zionisten und jüdischen Rationalisten, hat in ihrer Festnummer (an- läßlich des zwanzigjährigen Bestandes des Blattes) ihren Lesern eine ganz besondere Ueber- raschung bereitet: unter den Begrüßungen findet sich nämlich auch eine des bisherigen Führers, Obmanns und Abgeordneten der Deutschen Na- tionalpartei, Herrn Dr. Sodgman's. Da legt dich nieder! Jüdische und deutsche Nationalisten begrüßen einander, der erste Mann der deutsch- nationalen Antisemitenpartei entbietet der „Selbstwehr“ seinen arischen Gruß! Reicht sich ein unter die Gratulanten Weizmann, Perez, Zweig, Faber, Brody und so weiter! Und so weiter: falls das Blatt des Herrn Schollich zwanzig Jahre erleben sollte, wird auch Zion mit Glückwünschen aufwarten. Sings wird dem Kallina tiefbewegt die Hand schütteln. Man sollte es gar nicht glauben, wie nahe es die vom Palastkreuz und die vom Zionsstern zu einander haben . . .

Humor, der von Staatsgeldern lebt. Da es ihr selber völlig an Wit gebricht, sucht die „Prager Presse“ den traurigen Eindruck, den sie macht, hie und da durch „lustige Bilder“ zu verwischen. Das hat gestern so ausgesehen: unter der Ueber- schrift „Nach dem Zug zusammenstoh“ werden die Opfer der Katastrophe im Bilde lari- fiziert; halbe Leiber, einzelne Gliedmaßen, lustig hingeworfen, liegen im Vordergrund. Dahinter steht der Stationsvorstand, der zu einer weinenden Frau folgende Worte spricht: „Ich begreife Ihre Erregung vollkommen, gnädige Frau. Es ist immerhin schmerzhaft, seine Familie in einem solchen Zustand anzutreffen.“ — Muß man da nicht herzlich lachen? Jemandem hoch oben hängt auch ein Arm, die Hand hält noch die Zigarre; also etwa Humor aus der Tisch- lergasse. Und damit er gedeihe, werden jähr- lich Millionen Steuergelder zur Erhaltung dieser kostbaren Presse verwendet!

Die Klerikalen verüßigen ihre eigene Schande. Die österreichischen Christlichsozialen suchen in ihren schweren politischen Verlegenheiten nach immer neuen Sensationen. In letzter Zeit versuchten sie eine Betrügerei bei der Winez, einer gemeinnützigen Anstalt der Wiener städti- schen Angestellten gegen die Sozialdemokratie in echt jesuitischer, schamloser Weise auszumachen. Die Winez hat mit der Sozialdemokratie nur insfern zu tun, als die Stadt Wien sozialdemokratisch verwaltet wird und ihre Angestellten zum großen Teil sozialdemokratisch wählen. Die Sozialdemo- kratie für eine Betrügerei im Wirtschaftsverband der Angestellten verantwortlich zu machen, das bringen eben nur die Pfaffenblätter fertig. Auch die „Deutsche Presse“ hat mit großem Pathos die „rote Affäre“ als fürchterlichen Bankrott des Sozialismus hingestellt. Nunmehr sind die wahrscheinlich Hauptschuldigen an den Betrüge- reien ermittelt worden. Es sind eine Frau Gisl und ein Herr Freund. Die „Arbeiter-Zeitung“ berichtet über die beiden: „Wir wissen nicht, ob die gegen Frau Gisl erhobenen Vorwürfe richtig sind und wollen lieber das Ergebnis der Unter- suchung, die von der Wirtschaftspolizei geführt wird, abwarten, um so mehr, als Frau Gisl sich in Haft befindet. Aber das eine wissen wir, daß Frau Gisl eine eifrige Christlich- soziale ist. Und noch etwas wissen wir. Der zweite Verhaftete in der Winezange ist Herr Freund. Auch ein waschechter Christ- lichsozialer. Noch heute kann man in dem Hause am Judenplatz Nr. 2 eine Tafel sehen, die die Aufschrift trägt: Wirtschaftsstelle der christlichen geistigen Arbeiter, Direktor Freund und Komp. Das ist derselbe Freund, der jetzt in der Winezange verhaftet wurde. Und wer ist die Kompanie? Niemand anderer als — Frau Bürgergutslehrerin Gisl! Da kann man nur seine helle Freude haben, daß nunmehr das christlich- soziale Regierungsorgan auch seine eigenen Parteigenossen anprangert, obwohl dies nur in der Hoffnung geschieht, dem verhassten Verband der Angestellten der Stadt Wien dadurch zu schaden.“ — Die schwere Blamage, die sich die Klerikalen in Wien geholt haben, trifft auch unsere Christlichsozialen. Sie, die jedes Ereignis toschweigen, das gegen den Klerikalismus spricht, waren, wie immer so auch diesmal, schnell bei der Hand, der Sozialdemokratie eins am Zeuge zu sünden. Wir sind begierig, ob sie auch berichten werden, daß die Winez-Betrüger gute Christlich- soziale sind.

Deutschnationales Verwaltungskunst. Der Schutzwart der Deutschen Bank in Reichensberg hat, wie die „Wirtschaft“ berichtet, für seine Mitglieder Schadenersatzklagen gegen sieben der früheren Verwaltungsräte eingeleitet. Beklagt sind der Reichensberger Fabrikant Wilhelm Gadebusch, der Advokat Dr. Sigmund Bergl, der Reichensberger Kaufmann Franz Soufel, Advokat Dr. Rudolf Kreisl und die Castlers Karl Vin- hart (Post) und Josef Mauder (Schienpost). In der Klage wird ausgeführt, daß der Verwaltungsrat die Zahlungsunfähigkeit der Deutschen Bank durch Fahrlässigkeit verschuldet hat. Schon bei der Gründung des Institutes wurde das Publi- kum irreführt. Damals wurde in der „Reichens- berger Zeitung“ vom 7. Mai 1921 in einer Notiz von der Bankleitung mitgeteilt, daß das Aktien- kapital der Deutschen Bank, „dessen Aufbringung bereits gewährleistet sei“, 30 Millionen Schek-

Kronen betrage. Tatsächlich waren damals noch nicht einmal zehn Prozent dieser Summe ge- zeichnet. Das gesamte, bis Ende 1922 eingezahlte Aktienkapital betrug nur 3,342.502 Kronen.

Der gute Tropfen — Aethylen. Bekannt- lich ist es der chemischen Forschung schon vor längerer Zeit gelungen, Aethylen, das ja aus Kal- ziumkarbid und Wasser leicht erhältlich ist, unter geeigneten Bedingungen in chemisch reinen Alkohol überzuführen. Die chemische Großindu- strie konnte dann das Ergebnis dieser Arbeiten nach Ueberwindung der technischen Schwierig- keiten, in die Praxis übertragen, so daß in der Schweiz bereits seit Jahren synthetischer Alkohol nach diesem Verfahren erzeugt wird. Abgesehen von der Verwertung des so gewonnenen Alkohols in Verbrennungskraftmaschinen, ergibt sich da- durch die Möglichkeit, den zu Trinkzwecken die- wendeten Alkohol zur Gänze aus dieser Quelle zu deden, so daß die bisherigen Rohmaterialien wie Kartoffeln, Getreidearten und Melasse für Er- nährungszwecke frei würden. Da nun auch die K o l s f a b r i k e n i n M ä h r i s c h - O s t r a u die Errichtung einer Anlage zur Gewinnung von synthetischen Alkohol planen, hat die tschecho- slowakische Spiritusindustrie, die Landwirtschafts- akademie einen bedeutenden Betrag zur Ver- fügung gestellt zur Vornahme von Untersuchun- gen, ob der auf diesem Wege gewonnene Alkohol die gleiche physiologische Wirkung besitze, das heißt im Körper ebenso verbrannt werde wie der durch Gärung erzeugte Alkohol. Zu gleicher Zeit soll auch geprüft werden, ob der bei der trockenen De- stillation des Holzes erhaltliche Essig, welcher ja fast den gesamten Konsum deckt, mit dem durch Gärung aus Alkohol erzeugten Essig gleichwertig sei. Tatsächlich hat die Landwirtschaftsakademie bereits vier Professoren tschechischer Hochschulen mit der Prüfung dieser Fragen betraut. Es wird nun abzuwarten sein, zu welchen Ergebnissen diese physiologischen Untersuchungen führen werden. Ob den Wein- und Schnapstrinkern freilich die Aussicht, ihren „guten Tropfen“ aus den K o l s f a b r i k e n zu beziehen, besonders behagen wird, ist eine andre Frage.

Klerikale Moral. Das Finanzprogramm der französischen Regierung, das Frankreich durch die üblichen Methoden erhöhter Massensteuern aller Art sanieren soll, tut den Kapitalisten bei weitem nicht so weh als es die Notwendigkeit eigentlich erheischt. Deshalb haben ja auch bis in die letz- ten Tage sieben Finanzminister verzweifelt mit den Parteien der Linken gerungen, um die tradi- tionelle Verteilung der Opfer zwischen den Armen und Reichen durchzusetzen. Aber immerhin gibt es im Finanzprogramm einige Bestimmungen, die auch für die Kapitalisten peinlich sind, so die Verpflichtung, ihre Angaben über die im Aus- land lagernden, das heißt dahin verschobenen Ef- fekten durch einen Eid zu bekräftigen. Die fran- zösische bourgeoise Presse war natürlich über diesen Zwang der Ehrlichkeit in Steuerfragen aufs Höchste erbost, aber keine Zeitschrift hat die An- gelegenheit so praktisch aufgefaßt, wie die Revue „Les Etudes“, in der ein Henri de Passage unterzeichneter Artikel folgendes ausführt:

Der Steuerleid wird demnach außer der ge- wöhnlichen Forderung verlangt werden, wenn es sich um Effekten handelt, die im Ausland deponiert worden sind. Wir erinnern nur daran, daß dieser Eid nichtig ist im religiö- sen Sinne und daß er infolgedessen seinen Namen nur usurpiert. Der moderne französische Staat hat nur das Recht, eine nichtreligiöse For- malität zu verlangen, weil er selbst nicht religiös ist. Diese Formalität kann der Behauptung, die sie begleitet, eine gewisse Feierlichkeit verleihen, sie kann aber ohne Gewissen eine neue be- sondere Verpflichtung nicht aufer- legen.

Damit wären also die französischen Kapita- listen hinsichtlich des Eides beruhigt, sie dürfen falsch schwören, da sie dadurch eine Steuerhinter- zückung möglich machen, die den gottlosen Staat und die verfluchte Republik schädigt und demnach ein gutes Werk ist. Sollte es aber einige Kapitalisten geben, die trotzdem noch Skrupel be- züglich der Lüge an sich hätten, so kann der kun- dige Verfasser des erwähnten Artikels auch da mit einer besänftigenden Belehrung dienen. Er fügte nämlich hinzu, daß die Lüge „manchmal notwen- dig ist und daß die Lippen dann nur Hüllen leerer Worte entschlüpfen lassen“. Also eine praktische Anleitung für Kapitalisten, wie man Effekten ins Ausland verschiebt, dann falsch schwört, um die entsprechenden Steuern nicht zu zahlen, und troh- dem ein frommer Christ bleibt. Denn die Beru- higung, die sie da erhalten, ist von den ersten und sachkundigsten Fachmännern geprüft: die Revue „Les Etudes“, in der sie veröffentlicht wurde, ist nämlich die wissenschaftliche Zei- tschrift der französischen Jesuiten.

Kinder, die „hängen“ spielen. Aus Preß- burg wird berichtet: In Büßpöki wollte der 15jährige Bauernsohn Peter Loth seinem Spiel- gefährten, einem fünfjährigen Jungen, zeigen, wie sich große Leute zu er- hängen pflegen. Er stieg auf einen Stuhl, legte sich eine Schlinge, die er am Fensterrahmen befestigt hatte, um den Hals und sprang von dem Stuhl herab, so daß er in der Luft baumelte. Der kleine Junge, der auch das verwickelte Zappeln des hängenden Knaben als Spiel aufnahm, rief erst dann um Hilfe, als der Körper Loths sich nicht mehr bewegte. Als die Angehörigen der beiden Kinder herbeieilten, fanden sie Peter Loth schon als Leiche vor.

Der Hungerkünstler Jolly ist Montag abends 6 Uhr, nachdem er den bisherigen Weltrekord im Hungern gebrochen hat, nach 44tägiger Hungerpe-

Neutralisierung der Stadt Peking?

Ein Vorschlag der Großmächte.

Moskau, 30. März. (DR.) Aus Peking wird gemeldet: Die Vertreter der Großmächte sprachen der Regierung gegenüber den Wunsch aus, daß Peking mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand des Bürgerkrieges neutralisiert werde, das heißt, daß die sogenannte nationale Armee die Stadt verlasse und zugleich den Generalen Tschangsolin und Wupeifu das Betreten der Stadt verboten werde. Unter diesen Bedingungen wären die Groß- mächte bereit, durch Berufung von internationalen Truppen zur Sicherheit der Stadt beizutragen. Da sich der Vorschlag der Vereinigten Staaten gegen diesen Vorschlag ausgesprochen hat, wird ihn die Regierung wahrscheinlich ablehnen. Die Bevölkerung ist in Erwartung des Angriffs der Truppen Tschangsolins auf Peking. Im Lande herrscht Unruhe.

riode aus jenem Glaskasten in Berlin bestrahlt wor- den. Die Oeffnung des Kastens erfolgte in Anwen- dung von Vertretern der ärztlichen Wissenschaft, die den befreiten Hungerkünstler sogleich einer ein- gehenden medizinischen Untersuchung unterwarfen. Sodann wurde Jolly in die Charité eingeliefert, wo man ihn allmählich wieder an die Speisearnahme gewöhnen wird. 300.000 Besucher sind in den letz- ten sechs Wochen an Jolly vorbeigeströmt und ha- ben ihm eine Einnahme von 175.000 Mark ge- bracht. Jolly will sämtliche Hungerkünstler der Welt im Sommer nach New York zu einem Wett- kampff einladen.

30 Pilger ertranken bei einem schweren Damp- ferunglück in der Bucht von Bahia Blanca an der brasilianischen Küste. — Der Dampfer, der über 100 Passagiere an Bord hatte, sank plötzlich in die Tiefe.

Menschenmangel in Sargen. Die Einwan- derungsbehörde von San Francisco war benachrich- tigt worden, daß auf dem Ostasiendampfer „President Lincoln“ Chinesen eingeschmuggelt werden sollen. Einem Beamten, der mit der Durchsüchung des Dampfers betraut war, fielen elf Särge auf, die im Gepäckraum standen. Er ließ einen öffnen und fand seine Vermutungen bestätigt: In Totenkleider ge- hüllt, aber keineswegs tot, blickte ihm ein Chinese entgegen, der sich erhob in der Meinung, daß man ihn befreien wolle. Alle übrigen Särge zeigten denselben Inhalt. Reichlicher Proviant für die lange Reise befand sich unter den Totenkissen für die Ar- men, welche die lange Reise in diesem engen Raum überstanden hatten und noch dazu ohne Erfolg, da sie zurückgeschickt werden.

Ein Zwischenfall während einer Premiere im Theater an der Wien. Im Theater an der Wien, das anlässlich der Premiere der Operette „Die Zir- kusprinzessin“ voll besetzt war, ereignete sich während des zweiten Aktes ein Zwischenfall, der leicht kata- strophale Folgen hätte nach sich ziehen können und bei dem es nur durch die Besonnenheit des Publi- kums ermöglicht wurde, daß kein weiteres Unglück geschah. Während die Vorstellung vor sich ging, sprang plötzlich im Parkett eine Besucherin mit dem lauten Rufe „Feuer“ vom Sitz auf und lief aus dem Zuschauerraum. Einige in ihrer unmittelbaren Nähe sitzende Personen hatten sich bereits erhoben und wollten gleichfalls fluchtartig den Zuschauer- raum verlassen. Direktor Hubert Marischka, der als Darsteller zum kritischen Zeitpunkt gerade auf der Bühne in der Szene mitwirkte, erkannte sofort die Gefährlichkeit der Situation, beruhigte mit wenigen Worten das Publikum und klärte es darüber auf, daß kein Feuer ausgebrochen sei, worauf die Ruhe wieder vollständig hergestellt wurde und die Pre- miere ohne Zwischenfall beendigt werden konnte. Wie sich herausstellte, handelte es sich bei der be- treffenden Frau um einen hysterischen Anfall.

„Unter den Linden“ soll keine Wolkenträger er- halten. Der vor einiger Zeit veranstaltete Wettbe- werb zur Umgestaltung der Berliner Prachtstraße „Unter den Linden“ hat reichlich phantastische Pläne zutage gefördert. Die seimerzeit mit dem ersten Preis belegten Pläne des Holländers van Costeren-Goog, die die Schaffung von Wolkenträgern vorsehen, wer- den von der Hochbauverwaltung des Berliner Ma- gistrats nicht zur Berücksichtigung empfohlen. Die Deputation wünscht eine einheitliche Höhe sämtlicher Gebäude „Unter den Linden“, die nicht über 22 bis 24 Meter hinausgehen sollen.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen Donnerstag:

- Prag, 11.30: Landwirtschaftsfunk und Nach- richten; 12: Zeitsignal; 14 und 17.45: Vörsennach- richten; 16.30: Nachmittagskonzert; 18: Geistliches Konzert; 21.30: Leichte Musik. — Br ü n n, 14.30: Nachrichten; 19: Konzert; 20: Pressenachrichten; 20.10: Konzert und Nachrichten. — Lon- don, 14: Konzert; 17.15: Teemusik; 18.15: Kinderfestspiel; 19: Tangemusik; 20.15: Beethoven's Klavierkonzerte; 23.30: Konzert. — Pa- ris, 13.30: Konzert; 21.45: Esperantofunk; 22: Abendveranstaltung der Petit Parisien-Station. — Ber- lin, 15.45: Märchen- erzählungen; 16.30: Nachmittagskonzert. — Stut- gart, 16.30: Konzert; 20: Deutsche Romantiker. — Leip- zig, 12, 16: Konzerte; 19.30: Johanne- s-Passion. — Breslau, 12.30: Konzert; 18.45: Konzert; 17: Aus veristischen Opern; 20.30: Kam- mermusik. — Mün- chen, 16.30: Originalwerke für die Theorie von Bach. — Ham- burg, 12: Konzert; 14.05: Konzert; 16.15: Volkstümliches Konzert; 19: Schule der Sprachen (Spanisch); 20: Bläserkonzert; 21.20: Das Gegenstück. — Frank- furt, 16.30: Konzert; 18.15: Die Bücherstunde; 18.45: Ita- lienisch; 20.30: Faust. — Wien, 11: Vormittags- musik; 16.15: Konzert; 20.15: Schubertlied.

Von der sozialistischen Presse Frankreichs.
Das Wochenblatt „La Vie Socialiste“, das von Pierre Renaudel herausgegeben wird, hat nach längerer Unterbrechung sein Erscheinen in vergrößertem Umfang wieder aufgenommen. Die Redaktion und Administration befinden sich Paris 8, 7, Rue Pasquier. Die Pariser Genossen verfügen somit neben dem Combat Social, den Alexander Brade redigiert, über ein zweites Wochenblatt. Als offizielles Organ der Partei erscheint zweimal monatlich „Le Populaire“ unter der Redaktion von Paul Faure und J. B. Sévèrac. Von der umfangreichen Monatschrift „La Nouvelle Revue Socialiste“, die von Jean Longuet und L. D. Frossard redigiert wird, ist bereits die dritte Nummer erschienen.

Monsieur Dürer. In der Brüsseler Vorstadt Ixelles wurde kürzlich eine Ausstellung von Stichen und Holzschnitten Albrecht Dürers veranstaltet, die in der ganzen belgischen Presse viel besprochen wurde. Ein Zeitungsausschnittbureau in Brüssel, bedacht, den Ruhm des Zeitgenossen diesen zum Bewußtsein zu bringen, sendete nun dem Autor der Zeichnungen, den es in den Blättern foost genannt sah, ein Offert, in dem es sich erbot, ihm alles, was über ihn geschrieben wurde, zum Preise von fünfzig Francs das Hundert, auszuscheiden. Monsieur Dürer — wie die Adresse des Anerbeters lautete — war so unfreundlich, darauf nicht näher eingehen. Vielleicht weil er nicht in Ixelles anwesend, vielleicht weil er schon seit längerer Zeit tot war, vielleicht auch bloß deshalb, weil ihm trotz richtiger Frankierung der an ihn gerichtete Brief nicht zugestellt wurde. Denn die Post von Ixelles ist nicht weniger gewissenhaft als das Zeitungsausschnittbureau von Brüssel geschäftstüchtig ist. Sie suchte Monsieur Dürer in seiner Ausstellung und fand ihn nicht. Sie forschte in den Hotells des Ortes, auch da war er nicht einquartiert. Darauf kam der Brief an das Bürgermeisteramt von Ixelles. Hier wurde er an den Abänderer mit der Bemerkung zurückgeschickt: „Monsieur Dürer — decede“ (Herr Dürer — verstorben). Das Bürgermeisteramt hatte mit dieser Angabe ja vollkommen recht, nur scheint es, daß es mit ihr seine Kompetenz überschritt. Denn eigentlich hat es nur die Einwohner von Ixelles in Evidenz zu führen und kunsthistorische Äußerungen zu unterlassen.

Ein schwieriger Transport. Dieser Tage vollzog sich im Zoologischen Garten in Leipzig ein bemerkenswertes Ereignis. Der bössartige Elefant Jodie wurde ins Dichtgehäuser übergeführt, das in den nächsten Tagen eröffnet wird. Seit langem war man auf den Verlauf dieses Wohnungswechsels gespannt; denn einen Elefantenbulen noch innerhalb einer Brunnperiode zu transportieren, ist nichts Alltägliches. Selbst die noch anwesenden singhalesischen Elefantenführer waren bedenklich. Besonders gefährlich waren die Brückenübergänge. Wie es oft bei solchen Unternehmungen geht, verlaufen sie etwas anders, als sie geplant waren. Die gefährdeten Stellen wurden verhältnismäßig glatt überschritten. Auf dem Spielplatz aber und auf dem Riederlingsberg gab es Theater. Das Tier war trotz dreifacher Fesselung noch recht talentvoll; rief den Führern das Leitseil aus den Händen, schleuderte die Kettenstücke in die Kiste, richtete sich bedrohlich auf und läste seine Wut an unschuldigen Bäumen aus. Am meisten tobte er vor der zweiten Brücke. Hier drückte er starke Pfosten um und suchte einen starken Baum zu entzweigen. Die Spuren seiner Wirksamkeit sind noch zu sehen. Auf dem Riederlingsberg gab es einen kleinen Kampf. Jodie wollte nicht einziehen, trotz weitgeöffneter Türen. Den Wärtern entriß er die Gabeln und zerbroch sie in tausend Splitter. Schließlich gelang es ihn zu einem Vorstoß in den Eingang zu bewegen. Bei dieser Gelegenheit wurde er überlistet und durch Ballen am Zurückweichen verhindert. Nun steht das herrlich gebaute Tier in seiner neuen Wohnung, die unergreiflich schöner ist als die alte dunkle Behausung. — Vielleicht besteht hier bald die Möglichkeit, dem jungen Herrn in den lichtvollen Räumen die geeignete Gesellschaft zuzuführen.

Gefängnis für den kurzen Rod. Die athenischen Gesetzgeber gegen den kurzen Rod haben ihr

Zwei rumänische Prozesse.

Graufame politische Verfolgungen. — Spiegeln. — Korruption.

Im „Vorwärts“, unserem Czernowitzer Parteiblatt, lesen wir:

Während sich in den politischen Kämpfen im Parlaamente und außerhalb desselben, während der Wahlen und nach ihnen die eine politische Grundwahrheit ausdrückt, daß das Machtmonopol der Liberalen unvereinbar ist mit der ruhigen Entwicklung dieses Landes; während sich alltäglich der Eindruck verstärkt und befestigt, daß aller Organisationseifer der Liberalen nur untergeordnet ist dem einen Ziele der Organisierung ihrer Machtmittel auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete, haben insbesondere zwei Prozesse der letzten Woche überaus charakteristische und einander ergänzende Dokumente über Art und Wirkung des liberalen Regimes an den Tag gebracht, welche nicht übersehen werden können, weil sie eine allzu deutliche Sprache führen.

Das ist der sogenannte Prozeß der „65“, der jetzt vor dem Militärgerichte in Chisinau stattfindet. Es handelt sich um die kommunistischen Urheber eines Komplottes, welches in Chisinau und Galaz seine Hauptverzweigungen hatte und dessen Ziel in nichts geringerem bestanden haben soll, als in der Unterminierung des rumänischen Staates.

Dies ist die Anklage! Was hat sich aber aus dem Beweiserfahren ergeben? Nichts anderes, als daß dieses kommunistische Komplott gegen die Sicherheit des Staates von den Provokateuren der Siguranza erdacht und erdichtet worden ist und daß sie, um für ihre phantastischen Kombinationen Beweisgrundlagen zu beschaffen, vor den ärgsten Verbrechen und Bestialitäten nicht zurückgeschreckt sind. Geradezu Viehische Mißhandlungen und Torturen, begangen an den von der Siguranza Verdächtigten und Beschuldigten, sollten es bewirken, daß der sonst absolut fehlende strafbare Tatbestand durch Erklärungen und Geständnisse der bis zum Wahnsinn gepeinigten Opfer dieser losbaren Ordnungswächter ersetzt werde. Wenn auch tatsächlich kein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates begangen worden ist, die Staatsicherheitspezialisten der Siguranza sind doch imstande, aus den von ihnen Denunzierten ein solches Verbrechen herauszuprägen.

Auch das Verfahren ist höchst einfach. Man stempelt einen Arbeiter, oder sonst in abhängiger Stellung Befindlichen zum „Kommunisten“; solche Amtstempelungen finden sich in jedem Büro der Siguranza und dann beginnt die Retzung des Staates von den Staatsverbrechern, ein Ziel, zu dessen Erreichung die ganze Stufenleiter amtlicher Verbrechen von Amtsmißbrauch und Erpressung bis zum gemeinen Mord als Mittel, als „Untersuchungsmaßnahme“ legitimiert erscheint. Die Siguranza benötigt „Verbrechen“

erstes Opfer festgesetzt. Vor wenigen Tagen wurde zum ersten Male eine junge Dame verhaftet, die gegen den Erlass der griechischen Regierung gesündigt hatte, nach dem die Röde der Damen nicht weiter als 35 Zentimeter vom Boden entfernt sein dürfen. Ein Polizeibeamter verhaftete eine 20jährige Schöne auf der Hauptstraße von Athen, weil seinen forschenden Blicken die Länge oder vielmehr die Kürze des Rodes verdächtig erschien. Die Sünderin wurde sofort dem Polizeigericht vorgeführt, nach sorgfältiger Messung für schuldig befunden und zu 24 Stunden Gefängnis verurteilt. Der Urteilspruch wurde von der dichten Zuhörermenge, die sich in dem Verhandlungszimmer eingefunden hatte, mit Gelächter aufgenommen. — Und das geschieht in Hellas, dem Heimalande der Aphrodite! Reaktion und Moralheuchelei gehen doch immer Hand in Hand.

Was ein altrömischer Fuhabdruck erzählt. Bei den Ausgrabungen des altrömischen Soldatenlagers zu Caerleon in England hat man einen merkwürdigen Fund gemacht. Es ist ein Ziegel, in dem sich mit größter Deutlichkeit der Fuhabdruck eines Knaben erkennen läßt, und darunter steht

gegen den Staat“ wie das liebe Brot, denn sonst benötigt man vielleicht keine Siguranza und um solche Verbrechen zu konstruieren, werden die Agenten der Siguranza selbst zu Verbrechern. Im Laufe des Gerichtsverfahrens entpuppen sich dann die patentierten Ordnungshüter als ganz gewöhnliche Strohe und Banditen, deren einzig entsprechender Bestimmungsort nicht das Amtsbüro, sondern die Sträflingszelle ist. Die vorgeblichen Staatsverbrecher aber werden als Opfer erkannt, deren einziger Fehler oft nur ihre Weltfremdheit und Kurzsichtigkeit sind. Nach diesem Schema wird in Rumänien der Staat geteilt.

Ueber den Staatsinn liberaler Patrioten aber gibt der sogenannte Prozeß „Foller“ Klarste Auskunft. Bei einer ausländischen Unternehmung werden Flugzeuge bestellt, also eine vom Standpunkte des Militarismus gegenwärtig unentbehrliche Waffe. Die Flugzeuge erweisen sich aber nachher als unbrauchbar und ihre Erprobung kostete Menschenleben. Die Sache kam zutage und wirkte einen ungeheuerlichen Skandal auf, der in dem gegenwärtig vor dem Militärgerichte in Bukarest stattfindenden Strafprozeß gegen — entfernte Mitschuldige seine Krönung findet. In diesem Prozesse machte nun der als Zeuge einvernommene General Heutescu, der vom Kriegsministerium mit der Ueberwachung der Lieferungen beauftragt ist, also die Angelegenheit von Grund aus kennt, einige überaus charakteristische Angaben. Der Zeuge bemerkte, die Offerte der Firma Foller sei vom Kriegsminister als „äußerst dringlich“ bezeichnet worden (!). Es sei sehr bedauerlich, daß manche Leute versucht hätten, in diese Affäre eine Person einzumengen, welche ihnen geradezu als spanische Wand für ihre Geschäfte dienen sollte (!). Auf die Frage, warum seit fünf Jahren alle Lieferungsverträge mit ausländischen Firmen rückgängig gemacht werden, antwortete der Zeuge, daß „Interessen“ die Ursache seien. „Es gibt keine von uns gemachte Bestellung von Flugzeugen, ohne dabei interessierte Personen. Die einen sind interessiert und die anderen leiden“ (!!). Dies ist nicht die Aussage eines Unfürsors, sondern die eines Generals, eines militärischen Spezialisten, eines Sachverständigen also, der seine Pappeneimer kennt.

Zeigt uns der erst erwähnte Prozeß, wie eifrig die patentierten Staatsverbrecher darauf sind, Staatsverbrechen zu erfinden, so beweist uns der andere zur Genüge, wie wenig ihnen selbst am Staate und wieviel an ihrer eigenen Tasche gelegen ist. O, das liberale Regime hat wertvolle Staatsstützen...

man das Fabrikzeichen „Reg. II. Aug.“ der zweiten Legion, die zur Römerzeit in diesem Lager stationiert war. Die Sandale, die der Knabe vor mehr als 1600 Jahren trug, ist auf dem Ziegel ganz deutlich abgedrückt, und aus den Marken läßt sich mit Sicherheit darauf schließen, daß es sich um einen halbwüchsigen Knaben handelt. Ja, bei genauerem Zusehen erblickt man sogar die Spuren einer Hundepfote, die sich auf dem Ziegel abzeichnet. Die Archäologen erklären sich diesen merkwürdigen Fund auf folgende Weise: Ein Verdejunge der Legion oder ein anderer von den Halbwüchsigen, die mit dem Heere in das fremde Land gekommen waren, hatte den Auftrag erhalten, die im Lager verfertigten Ziegel mit dem Fabrikzeichen zu stempeln, und als rechter Junge konnte er der Verletzung nicht widerstehen, auf die weiche Erde zu treten und seinen Fußabdruck so für die Wichtigkeit zu erhalten. Wahrscheinlich lungerte bei ihm ein Regimentshund herum, und auch dieser tappte mit seiner Pfote auf den Ziegel. So erschließt sich nach so vielen Hunderten von Jahren aus diesem Funde uns ein amüsantes Bild aus dem altrömischen Lagerleben.

Devilenturle.

Prager Kurse am 30. März.

	Weis	Ware
100 holländische Gulden	1355.50.-	1361.50.-
100 Reichsmark	893.75.-	897.75.-
100 belgische Francs	128.55.-	129.95.-
100 Schweizer Francs	650.50.-	658.50.-
1 Pfund Sterling	163.95.-	165.15.-
100 Lire	135.92.50	137.32.50
1 Dollar	33.70.-	34.-
100 iranische Francs	115.67.50	117.07.50
100 Dinar	59.50.-	60.-
10,000 ungarische Kronen	4.71.25	4.81.25
100 polnische Slosy	420.-	426.-
100 Schilling	477.75.-	480.75.-

Volkswirtschaft.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 30. März.) Angesichts der jüdischen Feiertage wurde die Börse schwächer besucht, trotzdem aber gestaltete sich das Geschäft etwas freundlicher, so daß sich die Tendenz beseitigen konnte. Die flauere Stimmung der amerikanischen Märkte blieb auf den Prager Markt ohne Einfluß. Die Befestigung kam insbesondere am Getreidemarkte zum Ausdruck, wo außer Ja Weizen, der fortwährend gesucht wird, auch die anderen Getreidesorten mehr gefragt wurden. Dadurch vermochte sich hauptsächlich Roggen zu beseitigen, obwohl auch Hafer und Gerste etwas anjog. Die Preisänderungen sind nicht bedeutend und die beseitigte Tendenz spiegelt sich eher in einer wachsenden Kaufkraft. Der Weltmarkt blieb in Preisen unverändert. In Futtermitteln tendierte hauptsächlich Mais fester. Auch Kleie wurde bei besseren Preisen getätigt. Heu, Stroh und die übrigen Futtermittel unverändert. Auf dem Markte der Kolonialwaren keine Preisänderungen. Amerikanisches Fett konnte sich behaupten, während ungarisches etwas nachlassen mußte. Angesichts der fortgeschrittenen Saison ist auch am Samenmarkte eine Abschwächung ersichtlich, wo insbesondere die Kleefamen nachgaben. — Es notierten in Kk: Böhmisches Weizen, Prag 190—195, böhmischer Roggen, Prag 120—125, böhmische Merkantilerste, Prag 128—132, böhmische Auswahlgerste, Prag 140—146, böhmischer Hafer, feuchter, Prag 120—123, böhmischer Weißhafer, Prag 130—138, amerik. Patentmehl, Teischen 3.50 bis 3.60, Weizenmehl DGG 3.55—3.65, Weizenbrotmehl Nr. 4 1.95—2.05, Roggenmehl 0/1 2.25 bis 2.30, Weizengrieß 3.60—3.70, Reis Burma II, Teischen 2.85—2.90, Reis Aracan, Teischen 2.95 bis 3.30, Reis Moulan extra, Teischen 3.50—3.55, Reis italienisch, poliert, Prag 4.20, Kaffee Rio 27.50—28, Kaffee Santos 30—33, Kaffee Quatemala 34.50—38, Kaffee Portorico 37.50—39, Tee Soukong 54, Tee Orange Pecco 58—65, Vanimandel 37.50, Mandeln gelaubte 40.50, Rosinen 15 bis 22, Mohu böhm. 9.75—10.75, Rummel böhm. 4.20—4.70, Rummel holländischer 5—5.25, Erbsen grüne 2.50—3.50, Erbsen gelbe 1.75—2.25, Erbsen Victoria 2.50—3.20, Linfen 3—4.50, Weißbohnen 1.80—2.50, Hirse 2.85—3.05, amerik. Fett, Teischen 13.60—13.70, Fett mad Szob 14—14.20, Ustariostoffen, Verlabestation 27—31, Mais jugoslawischer, Preßburg 94, Mais rumänischer, Steinfortner, Oberberg 110, Mais Cinquantino, Oberberg 112, Mais La Plata, Teischen 128, Naturroffe 1100 bis 1450, Rotsee plombiert 1600—2000, Weichke 1000—1500, schwedischer Kle 800—1400, Infarnot 320—340, Bundflee 800—1000, Ligrus 280—290, Luzernflee heimischer 1050—1300, Luzernflee französischer 1500—1600, Steinflee weich 400—500, Pelujsche 170—175, Sommerwilde 325—400, Timothyras 300—400, Rothafer englischer 500—600, Rothafer französischer 600—700, Rothafer italienischer 480—560, Raps 300—400, Senf 500—700, Leinsamen 270—280, Hanfsamen 180—200, Zuderrübe 300—350, Futterrübe böhmische 400—500, Futterrübe deutsche 600—800, Heu böhmisches, Iofes, Prag 69—71, Heu böhmisches, gepreßt, Prag 78—80, Futterstroh gepreßt, Prag 40, Streustroh gepreßt, Prag 40—44, Langstroh, Prag 52, Weizen- oder Roggenkleie inkl. Sade, Verlabestation 95—100.

Genossen!

Tragt bei jeder Gelegenheit eure Parteiabzeichen!

Kleine Chronik.

Kokain

Von Dr. Hans Hentig.

In Peru, Bolivien und im nördlichen Argentinien, vom Geschäftsgelbst auch nach zahlreichen Bergdistrikten Asiens, vor allem nach Java verpflanzt, wächst ein mittelgroßer Strauch. Mit seinen weichen Blüten steht er von weitem wie unser Schwarzdorn aus Ros sind die Früchte, die viele Vogelarten lieben. Aus den Blättern dieses Strauches wird das Gift gewonnen, das in zwei Jahrzehnten zu einer solchen Gefahr für Europa geworden ist.

Auf 10 Millionen wird in Südamerika die Zahl der Menschen geschätzt, die gewohnheitsmäßig Kokainblätter kauen; an dieser Sitte wird sich seit Jahrhunderten wenig geändert haben. Die japanischen Riesenplantagen aber, die anwachsende Produktion der pharmazeutischen Fabriken, das Heer der Reklamer, Zigarettenhändler, Chauffeurs, Garderobefrauen und Prostituierten, die Kokain anbieten, hat irgendein Bedürfnis des europäischen Nervensystems erzeugt. Irgeinein psychisches Vakuum erfährt durch das Kokain seinen gründlichsten, schnellsten und mühelosesten Ausgleich. Welcher Art dieses Vakuum ist, darüber geben uns die physiologischen Wirkungen des Giftes eine Andeutung. Diesen Weg müssen wir selbständig weiter verfolgen. Es ist die einzige Frage, auf die uns Hans W. Raier („Der Kokainismus, Geschichte, Medizin, medizinische und behördliche Bekämpfung“,

Verlag von Georg Thieme, Leipzig 1926) in seiner ausgezeichneten Monographie die Antwort schuldig geblieben ist.

Es entspricht meinem besonderen Interessentkreis und soll die Aufmerksamkeit der Nichtmediziner auf die Arbeit hinlenken, wenn ich von den sekundären Wirkungen des Giftes ausführlicher spreche. Denn wenn chronischer Kokainismus eine Krankheit ist, so ist es vor allem eine „ansteckende“ und eine gemeingefährliche Krankheit.

Schon vor 12 Jahren habe ich nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Kokain sich durch einen Sonderaffekt von den meisten anderen Genußgiften abhebt: es macht aktiv, erhöht die Entschlußfähigkeit, verbessert die muskulöse Koordination. Einbrecher, die Kokain genommen haben, sind nicht nur sofort zum Waffengebrauch bereit, sie zielen auch ruhig und treffen gut. Diese „Besonnenheit“ wiederum löst — etwa nach der Einnahme — über den Grad der Vergiftung, sie erlaubt entschlossene Fischversuche und, da die sprachlichen Ausdrucksbewegungen ebenfalls aktiviert sind, eine wortreichere Verteidigung.

Die Schlafstörung durch das Kokain und seine Unterdrückung des Hungergefühls ist bereits in den Andenregionen durch eingeborene Führer militärisch ausgenutzt worden. Dazu tritt die Steigerung der Energiefähigkeit. Die Wirkung lehrt sich um bei kleineren, trieblichen Massen. Nicht würde sozial bedenklicher sein, als etwa ein Parlament von Kokainisten.

Die chronische Giftwirkung macht sich in einem Abbröckeln der höheren ethischen Gefühle bemerkbar: das Schamgefühl leidet, egozentrische Tendenzen machen sich breit. Der Kranke wird lächerlich, auf-

brausend, unsauber. Die besondere Verbreitung geben neben der Illusion des „Starkeins“ und des „Entschlossenen Wollens“ (der ersuchte „starke Mann“ in Pulverform) dem Gift eine Reihe anderer Momente. Die Fälschung durch Fäulter ist leicht und einträglich. Die Einschmugung in den Blutkreislauf ist technisch einfach (Schmuggeln). Dann hat das Kokain die Fähigkeit, das Beselligkeitsbedürfnis, einen infantilen Mechanismus der tierischen Psyche, anzuzugeln. Furchtjame, z. B. typische Junggefallen, empfinden diese Wirkung als starken Reiz. Weiter ist Kokain in gewissem Sinne ein Schönheitsmittel, es macht interessanter, begehrt, wichtig, schön. Und da der Effekt sich bei beiden Geschlechtern findet, Frauen aggressiv, erotisch gespannt, bedenkenlos macht, den Mann dagegen gezielt depressiert, so läßt sich die bedeutsame Rolle dieses Giftes auf diesem Gebiete denken. Die Gefahr mag bei älteren Frigididen nicht sonderlich groß sein; beim jungen Mädchen aber, wo die Weiblichkeit noch eine normale und gesunde Schutzform ist, muß die Unterdrückung durch die Giftwirkung individuell — rasenartig — die schwersten Bedenken erwecken.

Wir müssen uns mit diesen Andeutungen begnügen. Die Gefahr des Kokains ist sehr groß geworden, daß das böllige Verbot zu rechtsergigen wäre, vor allem, wenn das von Willstätter 1924 gefundene Kokain vollen Erfolg bei der Giftung böte. Zum mindesten wäre der Giftfinger der Kokainisten auf weniger gefährliche Partikel abgedrängt. So lange keine sichere Therapie gefunden ist, gilt auch für krankhafte Appetenzen das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Mittwoch 6 Uhr abends „Parzifal“, Donnerstag und Freitag geschlossen! Samstag 7 Uhr abends „Don Juan“, Sonntag halb 3 Uhr nachm. „Die verkaufte Braut“, 7 Uhr abends Premiere: „Das Spiel um die Liebe“, Montag halb 3 Uhr nachm. Schauspiel Pepi Kramer-Gladner: „Die Mama vom Ballett“, abends 7 Uhr Schauspiel Leopold Kramer „Die Teresina“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch Prem.: „Ridel u. d. 36 Gerechten“, Donnerstag „Ridel und die 36 Gerechten“, Freitag geschlossen! Samstag „Der wahre Jakob“, Sonntag nachm. 3 Uhr Premiere: „Tapperes Schneiderlein“, abends halb 8 Uhr „Ridel und die 36 Gerechten“, Montag nachm. 3 Uhr „Das tapfere Schneiderlein“, abends halb 8 Uhr „Die heimliche Brautfahrt“.

Der Film.

Die Prinzessin und der Clown (nach dem Roman von José Ghepe). Die Vorlage ist so recht ein Roman, wie man sich ihn feinerzeit vorgestellt hat: die Schilderung eines unwirklichen Daseins, wie es eben nur in den Werken mancher Schriftsteller werden kann. In einem erdlosen Königreich bekommen es zur Revolution: der König wird erschlagen, der Prinz Michaelis, der gerade der Prinzessin Dian verlobt wird, muß fliehen und verdammt: kurzlos. Dian läßt sich in Paris nieder, wo ein Clown namens Michal die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich lenkt. Sie erkennt in ihm den einstigen Prinzen und bedrögt ihn, in sein Land als rechtmäßiger Herrscher zurückzukehren, was er auch tatsächlich mit Hilfe Frankreichs verwirklicht, trotzdem er behauptet, er sei nicht der, für den sie ihn halte. Er übernimmt die Regierung und herrscht zur vollkommenen Zufriedenheit, bis dann einmal ein Fremder erscheint, der der wirkliche Prinz ist, aber seinem Doppelgänger den Thron gar nicht freiwillig macht und nach einem kurzen Besuch wieder verschwindet. Diese Gartenlaubbauweise ist in einem derart verführerischen Prunkrahmen eingetragt, die Aufnahmen so schön und das Tempo trotz allem so flott und unterhaltsam, daß man gerne über den Inhalt hinwegsehen könnte, wenn nicht in dieser monarchistischen Prunkfülle so viel politische Mache läge. In der Hauptrolle Charles de Rochefort (in der Doppelrolle) und Auguste Dufole, die noch aus dem „Königswalzer“ gut bekannt sind.

Die Tragödie der Verlobung ist ein glänzend verfilmter tragischer Fortum des Hintritts, der eine inhaltlich heiklere, heraldisch unbedeutende Sache geschrieben hat. Ein abgeleiteter Lehmann (Adolf Renjou) läßt sich verjagen, um nach einmal das einstige Leben führen zu können, während auch hier behauptet, um sich um die Kunst eines zehenden Mädchens (Eleanor Boardman) bemühen zu können. Diese unterliegt fast wirklich dem schuldigen Wesen des jungemordenden Weltmanns, doch ihre Liebe zu einem Jüngling (Conrad Vogel) liegt, der gerade im entscheidenden Augenblick zurück kommt, um die Geliebte vor der beschlossenen Verlobung durch den — wie sich herausstellt — eigenen Vater, was er allerdings nicht erfüllen zu lassen. Was die Ausstattung und schaulustigen Leistungen anbetrifft, ist der Metro Goldwyn-Film erschöpfend. Besonders Adolf Renjou gibt den leidenden, überlegenen Weltmann mit jener nur ihm eigenen Feinheit und Vollkommenheit, die ihm vor einiger Zeit so berühmt gemacht haben: er ist wahrlich der einzige Filmheld, der im wahrsten Sinne des Wortes lachen kann, wenn man die Kunst des Schicksals als einen selbständigen Kunstzweig betrachten will. Neben diesem herborragenden Schauspielers sind auch die beiden anderen Darsteller hervorzuheben, so daß der Film doch nur genießbar wird.

Männer auf Abwegen heißt einer der wenigen amerikanischen Gesellschaftsfilme, die man als gebiegen bezeichnen kann. Im Mittelpunkt der Handlung steht die schriftstellernde Gattin eines Mannes, der den Lockungen eines Mädchens, das aufs Peinroten verfallen ist, auf den Leim geht und sich entschließt, sich scheiden zu lassen. Zur Scheidung kommt es tatsächlich, aber indessen hat sich das moderne Mädchen einem Anderen versprochen und geheiratet. Ihr Mann unterliegt nun nach einiger Zeit dem Zauber der inzwischen berühmt gewordenen Schriftstellerin und will sich nun seinerseits von seiner Frau scheiden lassen, wozu es allerdings nicht kommt, da die geschiedene Frau ihrer gewesenen Nebenbuhlerin nur einen Denkfessel geben wollte und die Eheleute wieder zusammenhängt, während sie selbst ihrem einstigen Mann einen Verlobungsbrief schreibt. Pauline Frederick in der Hauptrolle verleiht ihrer Gestalt alle Züge einer edlen, duldbenden Frau und schon ihre Bewegungen wäre der Film lebenswert. Wie angenehm steht doch so eine natürliche Frauengestalt von den verteilten und rührseligen Courts-Mahlerfiguren einer Henny Porten („Tragödie“) ab! Die anderen Gestalten werden von Conrad Nagel und Roe Busch verkörpert. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir auf einen Unfug aufmerksam machen, der an Baumhängerer grenzt: auf den Plakaten ist nämlich angegeben, daß in dem Film eine ganze Reihe namhafter Künstler erscheint (John Gilbert, Von Cloney, Roe Murray, Norma Shearer usw.). Das entspricht allerdings den Tatsachen, aber diese Künstler erscheinen bloß in einer einzigen Szene, da die Schriftstellerin zu Ehren der Filmgesellschaft, die ihr Buch filmt, einen Abend gibt. In so einem Falle kann man doch nicht von einem „Austreten“ reden! Uebrigens ist der Film so gut, daß er diese Art einer „Reklame“ gar nicht nötig hat.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Schludenan. Am Sonntag, dem 28. März fand in Schludenan eine außerordentliche Bezirkskonferenz statt. Die Konferenz hatte sich hauptsächlich mit der Frage der Waise, der Beitragsveränderung und der Verabschiedung zu befassen. Vertreten waren zehn Ortsorganisationen, eine Jugendorganisation, sechs Sportorganisationen und drei Gewerkschaftsgruppen durch 36 Delegierte. Nach dem einleitenden Referat des Bezirkssekretärs Genossen Weber wurde über den ersten Punkt, Waise, die Debatte eröffnet. Beschlossen wurde, in Schludenan und im Painsbacher Bezirke eine Waise abzuhalten. Der Ort der Abhaltung im Painsbacher Bezirke soll nach eingehenden Informationen festgestellt werden. Ueber die Beitragsveränderung sprach einleitend Genosse Weber und darauf Genosse Wanda bestmündend, worauf ohne Debatte beschlossen wurde, vom Sonntag ab 1. Juli 1928 von 2 auf 2,50 K. per Monat zu erhöhen. Mit der Einführung der Beitragsveränderung wird eine Werbeaktion verbunden. Die Durchführung wird der Bezirksleitung übertragen. Unter Punkt „Allgemeines“ wurden verschiedene Wünsche und Beschwerden von den einzelnen Delegierten vorgebracht, welche teils aufgeführt und nach Tauglichkeit abgelehnt wurden.

Bezirkskonferenz Falkenau. Die halbjährige Bezirkskonferenz, die Sonntag, den 28. März im Bürgerheim stattfand, war von 20 Ortsorganisationen besucht. Die Sport- und Kulturorganisationen waren ebenfalls vertreten. Zusammen waren 45 Delegierte, davon acht Frauen anwesend. Die Konferenz delegierte den Genossen Bendorf. Den Vorsitz führte Genosse Josef Kraus. Genosse Kraus konnte in seinem Bericht hervorheben, daß die Organisation im letzten Halbjahre 1926 einen kleinen Zuwachs, vor allem bei den Frauen zu verzeichnen hat. Auch in finanzieller Hinsicht ist eine Besserung eingetreten. Zur Beitragsveränderung sprach Gen. Bendorf, der in längeren Ausführungen die Notwendigkeit begründete. In der folgenden lebhaften, frohlichen Debatte stimmten die Genossen zwar alle der Beitragsveränderung im Prinzip zu, doch waren die meisten der Ansicht, daß wegen der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse im Bezirke die Erhöhung augenblicklich nicht durchgeführt werden könnte, ohne der Organisation Schaden zuzufügen. Nach gründlicher Aussprache wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: „Die Konferenz stimmt der Erhöhung des Parteibeitrages von 2 K auf 2,50 K zu, verlangt jedoch, daß mit Rücksicht auf die furchtbare Notlage unseres Bezirkes die Erhöhung nicht vor dem 1. Jänner 1927 in Wirksamkeit tritt.“ Ueber die Waise sprach Genosse Kay, der in Vorschlag brachte, die Feier so wie im Vorjahre für den unteren Rayon in Falkenau und für den oberen in Königsberg abzuhalten. Der Antrag Schaben, die Waise für den Bezirk zentralisiert in Falkenau zu veranstalten, wurde zwar prinzipiell anerkannt, doch kann er durch die besonderen Verhältnisse vorläufig noch nicht zur Durchführung kommen. Der Antrag des Genossen Kay wurde angenommen. Turner, Sänger und Radfahrer wirken mit. Unter Punkt „Allgemeines“ sprach Genosse Grundl die Demagogie unserer Gegner, die uns für die Eintreibung der Einkommensteuer verantwortlich machen. Er stellt fest, daß kein Arbeiter gezwungen ist, die Vereinbarung des Steueramtes zu unterschreiben und daß er die Vereinbarung nur im Auftrage des Revierrates fertigt. Die Kommunisten haben beispielsweise in Madno eine viel schlechtere Vereinbarung abgeschlossen. Auch ein Vertreter der Freisozialisten hat beim hiesigen Steueramt seine Zustimmung zu dem ersten verschlechterten Erlaß gegeben. Wir werden von den Gegnern deshalb beschimpft, weil wir eingegriffen haben und Verbesserungen erzielt. Genosse Grundl forderte die Genossen auf, den Lügen unserer Gegner energisch entgegenzutreten. Es sprach noch Genosse Pergeth (Graseth), worauf die Konferenz nach Mitteilung, daß in nächster Zeit eine Besprechung der sozialdemokratischen Vertreter der Ortsbildungsausschüsse stattfinden wird, vom Genossen Kraus geschlossen wurde.

Turnen und Sport.

Arbeitersport zu Ostern.

Die Osterfeiertage stehen für den Arbeitersport im Zeichen internationaler Treffen. Eine Schweizer Handball-Mannschaft wird in Leipzig, Magdeburg und Halle zu Gast sein. Die Schweizer Genossen treffen am 1. April in Leipzig ein, um am Karfreitag gegen die deutsche Landesmannschaft anzutreten. Am ersten Osterfeiertag weilen die Schweizer in Magdeburg, um gegen die dortige Bezirksmannschaft zu spielen. In Halle trifft sich am zweiten Osterfeiertag die Schweizer Landesmannschaft mit der Hallenser Bezirksmannschaft.

Der Fußballsport hat besonders viele internationale Spiele aufzuweisen. In Frankreich weilen der Sportklub Köln-Nord rth. und die Freien Rasenspieler Neunkirchen, um am 4. und 5. April in Pantin bei Paris ihre Rückspiele anzutreten. Die belgische Mannschaft Willy-Brüssel, die in ihrer Heimat an zweiter Stelle steht, erledigt drei Spiele in Sachsen. Am 2. April trifft sie in Deuben (Bez. Dresden) mit der Freien Turnerschaft Freital-Deuben zusammen. Am ersten Feiertag steht sie in Heidenau der Fußballabteilung Heidenau gegenüber. Das letzte Spiel findet am 5. April in Leipzig gegen „Frischauf“-Burgen statt. Eine holländische Mannschaft tritt am 4. April in Wald (Hild.) gegen den Ballspielklub Wald an. Ihr zweites Spiel führt sie nach Reimscheid gegen die dortige freie Turnerschaft.

Die meisten Spiele finden mit Vereinen der Tschechoslowakei statt. Es treffen sich: Freie Turnerschaft Gera-Untermhaus am 4. April und F. C. „Vorwärts“-Weida am 5. April

gegen den ersten Fußballklub Bodenbach. Der Turnverein „Vater Jahn“-Borsdorf (Sachsen) wird am 3. April und „Jahn“-Hartmannsdorf am 5. April den Fußballverein Sobrusan zu Gast haben. „Gleichheit“-Badowitz spielt am 4. April in Freiberg gegen „Komet“-Freiberg und am 5. April gegen Brand-Erbisdorf.

Die Schweizer „Grashoppers“-Basel sind in Pöhlitz bei Neustadt i. d. S. und Speyer (Pfalz) zu Besuch. Aus Elsaß-Lothringen kommt Metz-Sablon nach Lampertshausen und Weinheim (Wader), um am ersten Feiertag gegen Arbeitersportverein Lampertshausen, am zweiten gegen „Turnvereinhelfer“ Weinheim zu spielen.

Das Wiener Arbeiter-Turn- und Sportfest vom 4. bis 11. Juli wird mit einer internationalen Zusammenkunft der Arbeiterfamiliaren verbunden sein. Bei dieser Gelegenheit sollen die Organisationen der Arbeiterfamiliaren der einzelnen Länder in einer internationalen Spitzenorganisation zusammengefaßt werden. Zugelassen sind alle der Luzerner Sportinternationale angeschlossenen Verbände. Zugelagt haben bereits außer Deutschland und Oesterreich die Samariter der Tschechoslowakei, und zwar sowohl die tschechischen wie die deutschböhmisches, ferner die der Schweiz und Elsaß-Lothringens. Der Deutsche Arbeiter-Samariterbund zählt gegenwärtig allein 36.000 Mitglieder, die in 830 Kolonnen über das ganze Reich verbreitet sind.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner
Druck: Deutsche Zeitungsb.-A.G. Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holl.

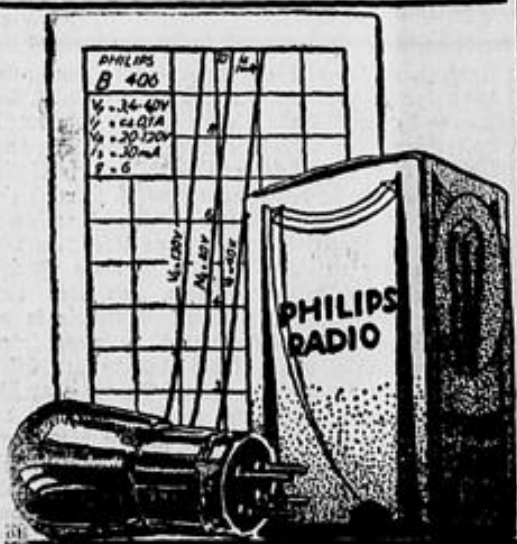


SANA
FEINSTE TEEMARGARINE
FÜR MEHLSPEISEN UND
OSTERGEBÄCK

Andrang in den Verkaufsstellen.

Wir bitten, die bei dem Andrang in den Verkaufsstellen gekauften Schuhe zu Hause auf einem Teppiche oder auf reinem Fußboden ausprobieren zu wollen. Sollten Ihnen dann diese zu eng oder zu groß vorkommen, werden wir sie Ihnen gerne umtauschen. Unser Wunsch ist, unsere Kunden zu ihrer größten Zufriedenheit zu bedienen.

Autia



DIE BESTE LAMPE FÜR NIEDERFREQUENZVERSTÄRKUNG
PHILIPS RADIO B 400
VERWENDEN SIE IN IHREM VIERLAMPENAPPARAT ZWEI 440 UND ZWEI 340.